

LEIPZIGS NEUE

»Montagskinder« und »Herbstsalon«

Leipzig und die Oktobertage 1989 **4/5**

Sprüht Lenin noch »Funken«?

Eine vergessene Adresse in Probstheida **8**

Reine Freude kommt nicht auf

Historiker Gerhard Besier im Sächsischen Parlament **16**

Gedanken der Herrschenden

Geschichtsschreibung und -propaganda **18**

25 Jahre »friedliche Revolution«

Freiheiten und Staatsumsturz – quer gedacht **24**

Gerhard Besier

Fünf Jahre unter Linken

Über einen Selbstversuch



2 Euro/ABO 1,80

UNKE MONATSEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



24. Europäisches
Humor- und Satirefestiva

Fiedler 2014

S. 9: *Kein Jubiläum und trotzdem Jubel*

/KOMMENTIERT

Felix Krulls Enkel

Vor 20 Jahren, als ziemlich schnell alle interessanten, meist gut dotierten Posten hierzulande an Hochschulen, in Ämtern, Verwaltungen, Museen usw. von Menschen besetzt wurden, die in der alten BRD keine Chance hatten, habe ich mich gewundert, was man laut Kurzbiographien in kürzester Zeit alles auf einmal studieren kann: Philosophie, Geschichte, Literaturwissenschaft, Pädagogik, Sprachen, Volkswirtschaft, Philologie, Medienwissenschaften etwa. Normale Studenten kämen da mit 14 oder 20 Studienjahren gerade so hin. Nicht diese Großartigen. Die haben oftmals auch Dokortitel. Erfundene, geschenkte, getürkte z.B. Titel sind wichtig geworden wie im Kaiserreich.

Wenn ich mir meine alten Studienpläne ansehe, dann hätte ich auch neben Germanistik etwa Syntax und Morphologie, Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsch, Sprachtheorie, Sport, Latein, Englisch, Russisch,

Geschichte, Philosophiegeschichte, Handschriftenkunde, Politische Ökonomie, Dramatik, Lyrik, Epik, Pädagogik, Psychologie usw. studiert. Hab ich aber nicht.

Die erwähnten Großartigen jedoch zählen jeden Kurs auf, in den sie mal hineingerochen haben, und nennen es Studium. Man muß auffallen und wichtig erscheinen.

Inzwischen haben das auch ehemalige Studenten der Leipziger Universität mitbekommen, vor allem die gelernten Lehrer. Für den Lehrerberuf in verschiedensten Fachkombinationen scheint man sich inzwischen zu schämen. So nennen sie sich immer öfter »Literaturwissenschaftler«, »Sprachwissenschaftler«, »Anglisten«, »Musikwissenschaftler«, »Germanisten« ...

Wissen und Können haben dadurch nicht an Substanz gewonnen. Aber: Der schöne Schein zählt ja ...

• Otto Werner Förster

Steckdose, Computer, Mensch

Der Strom kommt auch in unserer Stadt aus der Steckdose. Bezahlt wird er nach einem Jahr Bezugsdauer von Menschen. Bei den Leipziger Stadtwerken schaut ein Ableser zuvor nach dem Zähler, notiert die verbrauchte Leistung und wenige Tage danach kommt die Jahresabrechnung, rückwirkend selbstverständlich. Soweit, so spannungsreich. Denn ich fragte mich schon, hat die neue Waschmaschine wirklich weniger Strom verbraucht, oder wie macht sich der ausrangierte Staubsauger bemerkbar?

Ich bemerkte, sie haben. Sprich: Mein durch die Stadtwerke zuvor geschätzter Verbrauch, der sich in monatlichen Geldraten ausdrückt, war niedriger. Fazit: Die Stadtwerke hatten Strom geliefert, mir allerdings vorausschauend zuviel abgebucht. Freude für mich und die neue Wasch-

maschine, die eine oder andere Energiesparlampe leuchtet nun noch heller. Jetzt begann beim Kunden das Wundern: Die Rückzahlung des Guthabens erfolgte zwar mit elektrischer Geschwindigkeit auf mein Konto, jedoch genauso schnell folgte eine Höhereinstufung der Stadtwerke.

Nanu? Weniger verbraucht und trotzdem für das nächste Jahr mehr im Voraus bezahlen? Trifft einen da nicht sofort der Schlag, kann man ja telefonieren und fragen: Welcher Mensch sich d a s ausgedacht habe? Keiner, so die Auskunft im Callcenter. Ein Computerprogramm sei schuld! Es sondiere falsch: Mal zum Vorteil des Kunden, mal zum Nachteil. Ob ich eine neue Einstufung wünsche? Ich verzichtete. Habe nur Angst vor dem Krankenhaus. Wenn mich da ein Computer mal falsch behandelt.

• Doris Bugert

Freiwillige vor!

Es gibt Aussagen von Politikern, die selbst Hartgesottenen die Sprache verschlagen, insofern der darin ausgesprochene Zynismus kaum deutlicher auf den Punkt gebracht werden kann. Mitte September wendete sich die deutsche Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen an medizinisches Personal und Angehörige der Bundeswehr mit der Bitte um freiwillige Hilfe gegen die Ebola-Epidemie in Westafrika. Dass bereits nach einer Woche mehr als 2000 dem Aufruf gefolgt seien, löst weniger Herzenswärme als Verwunderung darüber aus, dass sich mancher die Zumutung bieten lässt, fürs Töten besser bezahlt zu werden als dafür, Leben zu retten.

Wenige Tage zuvor hatte der, verglichen mit Industriestaaten wie der RBD Ministaat Kuba, dessen Wirtschaft zudem seit Jahrzehnte von Embargos schwer niedergedrückt wird, in einer Geste kühnen Stolzes 165 bezahlte Ärzte in die Krisenregion gesandt – und damit die Zahl der in der Region tätigen ausländischen Fachkräfte faktisch verdoppelt. Friedensnobelpreisträger und US-Präsident Barack Obama konterte diesen subversiven Akt mit einer Kostprobe seiner eigenen Logik und schickte Teile seiner Armee zur Aufstandsbekämpfung. Auch in der BRD fühlt sich in Sachen Humanität die Bundeswehr zuständig, und erwägt die Entsendung der ein oder anderen mobilen Versorgungsstation.

Seit 2010 zählt die BRD offiziell mit elf Prozent Marktanteil als drittgrößter Rüstungsexporteur der

Welt, nach den USA und Russland. Etwa 5,8 Milliarden Euro betrug der Wert der 2013 exportierten Kriegswaffen im engeren Sinn. Leopard-II-Panzer an Saudi-Arabien, Atom-U-Boote nach Israel und Kleinwaffen an die kurdische Autonomie-Region im Irak bilden Marksteine dieser Erfolgsgeschichte. Das Schnellfeuergewehr G36 aus dem Haus Heckler & Koch steht längst in allen bewaffneten Auseinandersetzungen der Erde als Symbol deutscher Wertarbeit, das mit jeder verschossenen Kugel die schlimmste Schande über die Nation eines Lessings, Goethes oder Schillers ergießt.

Doch niemals ward hierzulande die lächerliche Forderung erhoben, dass solche Waffendienste ohne profitable Gegenleistung zu erfolgen hätten. Ganz im Gegenteil! Die scheinheiligen Überlegungen des deutschen Wirtschaftsministers Sigmar Gabriel, staatliche Kontrollen deutscher Rüstungsexporte zu erhöhen, ruft hysterische Empörung hervor. Der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie Armin Papperger droht mit Abwanderung der Konzerne und dem Abbau von Arbeitsplätzen und flemmt der Presse alte Mythen: »Wenn mein Land bei mir nicht kauft und mir gleichzeitig sagt, du darfst nicht exportieren, dann halte ich das nicht lange durch.«

Nur vom deutschen Volk erwartet man, dass es sein Leben aufs Spiel setzt und sich freiwillig einem Virus aussetzt, gegen den es bis heute keine sichere Behandlung gibt und das eine Sterblichkeitsrate von 50-90 Prozent aufweist – für nichts als ein Träne der Rührung zum Lohn und womöglich einen Orden aus Blech!

Manchmal kann man sich wirklich nur wünschen, dass solche Gesten auch morgen noch im Geschichtsbuch stehen.

• Karl Martin



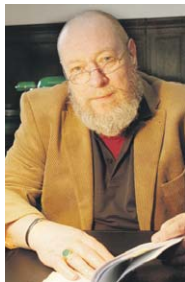
Der Riese kommt in Leipzig nicht zur Ruhe, weil die von ihm Ausgebeuteten keine geben! Fotos: Sylvio Hoffmann

... bezeichnet in der englischen Sprache ein Dilemma, respektive eine paradoxe Situation. Es ist der Titel eines 1961 erschienenen Romans von Joseph Heller über die Absurdität des Krieges und die Dummheit der Militär-Maschinerie. Wer die Kriege der heutigen Zeit verstehen will (soweit das überhaupt möglich ist), dem seien das Buch und/oder Mike Nichols Verfilmung wärmsten anempfohlen.

Was nun hat das alles mit der schwarz-roten Bundesregierung zu tun (wer ist nur auf die abwegige Idee gekommen, der SPD die Farbe Rot zuzuordnen?), hier in persona des vom ehemaligen sozialdemokratischen Pop-Beauftragten zum Vizekanzler dieser Koalition des Grauens aufgestiegenen Sigmar Gabriel. Nun weiß man ja, was seit der Bewilligung der Kriegskredite vor hundert Jahren von den vollmundigen Versprechen der deutschen Sozialdemokratie zu halten ist. Dennoch, der jetzige Coup des umtriebigen Wirtschaftsministers schlägt seiner Glaubwürdigkeit endgültig die Füße vom Boden weg.

Entgegen der großspurigen Ankündigung, die Exporte der Tod und Elend bringenden Rüstungsgüter dieser Republik zurückzufahren, genehmigt der wackere Patriot mit dem Namen des Erzengels (das kann man ihm zwar nicht anlasten, aber nomen est omen) munter drauf los. Man könnte auch sagen: auf Teufel komm raus.

Mit dem Füllhorn des Mordhandwerks schüttet er seine Gaben über so vorbildhaft demokratische Länder wie Katar, Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate, Oman, Jordanien und Algerien aus, auf daß endlich knallharter Frieden herrsche in diesen krisengeschüttelten Gegenden. Das wäre doch gelacht, wenn die bundesdeutschen Waffenschmieden nicht Sicherheit und Recht und Ordnung herstellen könnten, mit ihrem Kriegsgerät, dem wohlerprobten und allseits beliebt und begehrten. Das Pfäfflein da, der Feldprediger aus dem Schloß Bellevue hat es ja schon im voraus



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Catch 22 ...

abgesegnet, mit Gott für die Gewinne des Vaterlands.

Braucht man auch kein schlechtes Gewissen dabei haben. Der Emir von Katar zum Beispiel, hat erst kürzlich bei seinem Besuch auf die vorsichtig formulierte Frage der Schwarzen Frau nach Unterstützung des IS schlicht geantwortet: Nö, gar nicht. Na bitte, ein überzeugendes Dementi aus berufenem Mund. Mehr kann man nicht verlangen. Und die paar hundert toten Gastarbeiter auf den Baustellen der WM-Stadien im Emirat stehen ja nun wirklich auf einem ganz anderen Blatt. Das sind mehr so innere Angelegenheiten. Auf die hätte der Emir sicher auch einige befriedigende Antworten. Wenn man ihn denn fragen würde. Tut aber keiner. Auch der salbendernde Herr Gauck nicht, habe die Ehre.

*

Und auch in den anderen Ländern ist alles gut, jedenfalls im Sinne der Herrschenden. Spätestens dann, wenn die deutschen Exportknaller zum Einsatz kommen.

Es weiß ja nun wirklich keiner, wo so plötzlich und völlig unerwartet der Islamische Staat herkommt, neben SS, SA und CIA eine der herausragendsten Organisationen des Terrors, Raubes und Totschlags. Aber – aufgepasst ihr ungläubigen Leser – Wunder gibt es immer wieder. Auch in unseren gottlosen Zeiten (nun gut, vom Rostocker Kriegshetzer einmal abgesehen). Welch Glück für

(fast) alle Beteiligten, welche Fügung des Schicksals, wer immer das auch zu verantworten hat, sind diese vermummten Gotteskrieger mit der schwarzen Fahne und dem schier unerschöpflichen finanziellen Hintergrund.

Der Superdemokrat vom Bosphorus kann im Rahmen der Kolateralschäden endlich, ohne großes internationales Aufsehen, die lästigen Kurden samt ihrer PKK platt machen (schönen Gruß von den noch lebenden Armeniern), die deutschen Waffenfirmen machen blendende Geschäfte, Herr Gabriel will ja auch bloß helfen... also, was soll's? Ein Hundsfott der da an Schlechtes glaubt.

In meiner naiven Erklärungssucht habe ich eines immer noch nicht begriffen. Der IS, so wird in unseren Medien kolportiert, finanziert sich in erster Linie durch den Verkauf von Erdöl. Ich frage mich nun, wer kauft das Zeug eigentlich von diesen Verbrechern? Man munkelt von undurchsichtigen Kanälen, von Mittelsmännern und so weiter, und so fort. Man weiß es ja nicht. Aber die NSA müßte es doch eigentlich wissen, die hängen doch sonst in allen Handys urbi et orbi.

Doch das alles spielt sich gaanz weit weg ab, hinter den Bergen mit den sieben Zwergen. Zwischen tausend und einer Nacht, nicht bei uns, Gauck bewahre.

Bei uns rätselt die Partei eines Möchtegern-Ministerpräsidenten über das Wort »Unrechtsstaat«. Auch schön.

Kyrie eleison

In bundesdeutschem Land ein alter Hahn
legt faule Eier und lebt polygam.
Das höchste Amt hat es ihm angetan.

Lieber Gott wollt' er als Kind schon werden,
nicht Wiederkäuen in Schäfers Herden.
Souverän über Himmel und Erden.

Also strebt' er aufs höchste Kirchendach,
doch seine Flügel war'n dafür zu schwach.
Der Hennenchor gackerte: »Gottchen - ach!«

Begrenztes Haupt unter Dornentrieben.
Er hat sich selbst ins Stammbuch geschrieben:
Gigerl, sollst dich über alles lieben.

Nun salbadert er Freiheit und Gewalt.
Ein Nachtmahr als Präsidialgestalt.
Gefährlich – o du heilige Einfalt!

Auf den heiß geliebten Paraden dann,
steht stolz dem Kapaun der feudale Kamm,
ein rohfleischgewordenes Seismogramm.

Bravo! Aufrecht der Gang im Stützkorsett,
Weste weiß, Binder bunt, kein violett.
Bereiter Vogel auf des Schachspiels Brett.

Gunter Preuß, im September 2014

Veruntreuung

Ein bisschen sozial und
ein bisschen demokratisch
bedeutet:
nur noch ein bisschen
gewählt zu werden.

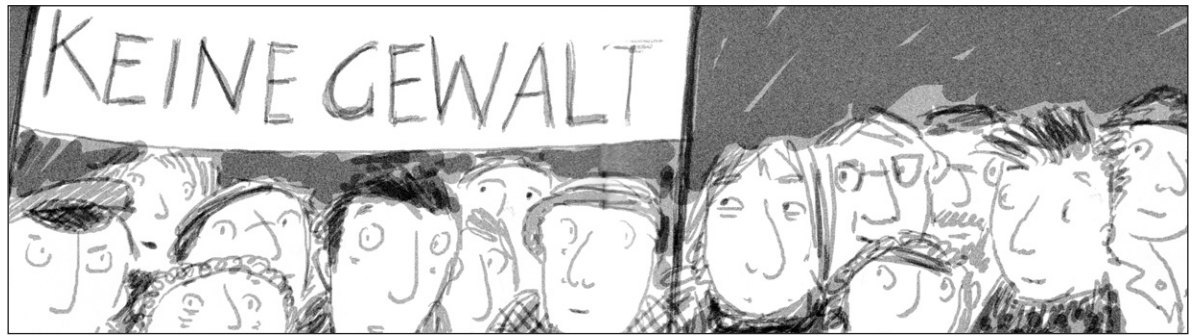
Wolfgang Bittner



Karikatur:
Kostas Koufogiorgos

Aus: »Minima Politika«,
mit freundlicher Genehmigung,
Horlemann Verlag, Bad Honnef

Das Junge Literaturhaus Leipzig stellte am 29. September seine »Montagskinder« vor. Das Heft 2 der »Erlebten Geschichte« beschäftigt sich mit den Ereignissen rund um den Oktober 1989 in dieser Stadt. Die Broschüre erarbeiteten in sechs Monaten auch Schüler einer heutigen 10. Klasse. Geschichtsunterricht der intensiven, fragenden Art. Als Orientierungspunkt wurde der Aufruf der »Leipziger Sechs« vom 9. Oktober gewählt. Zur Vorstellung der Broschüre im »Haus des Buches« gingen zwei LN-Redakteure, die 30 Jahre Lebenserfahrung trennen ...



Grafikdesignerin Susann Hesselbarth, studierte damals in Leipzig. Sie gestaltete die Broschüre »Montagskinder«, die obige Illustration stammt von ihr.

Foto: Gerd Eiltzer



Reflexion I

Ein Schmunzeln kann ich mir nicht verkneifen, als ich den jungen Mann vor mir beobachte, die linke Hand am rechten Ellenbogen, Brille, kurze Haare, ernstes Gesicht und überlegte Worte. Er hat gewartet mit der Antwort, ein junges Gehirn denkt, wägt Worte und spricht ... welche Rolle spielt heute die Freiheit von gestern, wie wird sie vertreten von denen, die sich auf sie berufen, und finden wir sie in unseren Medien? Der Schüler sagt es nicht, er fragt es. Ein rhetorisches Mittel, um Konflikte zu vermeiden, Kritik zu verpacken, auch Unsicherheit. Es ist noch keine 20 Jahre alt, aber scheint klug.

Szenenwechsel: Ein Klassenzimmer in den 1960er Jahren. Ein Vertreter der Bezirkspresse besucht Schüler und fragt nach Vorbildern. Die Antworten wirken einstudiert: Kosmonauten, Kommunisten, Personen des Fortschritts. Jugendliche bedienen Erwartungen, weil sie konfrontiert werden mit Fragen, deren Antworten man eigentlich nicht hören möchte. So ist es dargestellt im DEFA-Film »Karla«, der 1965 in der DDR verboten wurde. Im Unrechtsstaat, wie heute gelehrt wird. Aber hat dieses gestern mit dem heute nichts zu tun, seit Freiheit und Demokratie herrschen wollen?

»Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.« (GG Art. 20, Abs. 1). Das habe ich gelernt zwölf Jahre lang in meiner Schulzeit, nach der Wende, »wie einige das Debakel nennen« (Leander Sukov). Frühe Lehrstunde der Demokratie: Die Entlassung einer Lehrerin in der dritten Klasse. Tränen des Abschieds und eine wiederkehrende Beobachtung: Was einer früher war, hat Kon-

sequenzen. Berufsverbot gibt es auch in meiner Familie. Keine abstrakten Personen der Geschichte, sondern Eltern und Großeltern. Menschen, die Unrechtes taten? Die neue Macht verzeiht nicht und lehrt ihre Wahrheit ... und ich lerne zu unterscheiden.

Auch mächtige Worte, die nicht im Lehrplan stehen: »Der Staat ist das Produkt und die Äußerung der Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze. Der Staat entsteht dort, dann und insofern, wo, wann und inwiefern die Klassengegensätze objektiv nicht versöhnt werden können.« Begraben aus verstaubten Kisten des Kellers erhebt: Lenin.

Auch Widersprüche: Die Lehrerin christlichen Glaubens, von der man weiß, dass sie es nicht leicht hatte, redet vor der Klasse, worüber andere schweigen, über Bomben, die im Irak auf Menschen fallen. So wird auch zuhause gesprochen. Dagegen der Lehrer, der an der Humboldt-Universität Geschichte studiert hat, heute noch lehren darf, erzählt vom Unrechtsstaat. Spricht er auch über meine Familie?

30 Jahre eine Geschichte begreifen, die sich selbst noch nicht versteht und meine sein möchte, obwohl ich sie nicht erlebt habe – das ist Dialektik, Denken in Widersprüchen. Nicht alle, die Freunde geworden sind, sind Freunde des Sozialismus. Aber auch ich kann nicht alles verzeihen ...

*

Gegenwart: Vor mir sitzt eine Frau von 50 Jahren, die ihre Erlebnisse vom 9. Oktober 1989 berichtet: geheimnisvolle LKWs, Pelzwesten gegen Schlagstöcke und »heute Abend werden sie schießen«. Ich höre zu, muss zuhören wie damals in

der Schule. Auch der Bundespräsident sprach in Leipzig von Panzern und Blutkonserven. Nicht alles, was Menschen über die Geschichte sagen, stimmt. Menschen können lügen, Erinnerung wandelt sich, nicht jede Wahrheit gefällt mir. Ich möchte die Sprecherin nicht verletzen, wenn ich ihren Bericht in Zweifel ziehe, aber auch meinen Standpunkt nicht verlassen.

Mich interessiert, was die jungen Menschen denken, denen man heute Geschichte lehrt, und ich stelle Fragen. Sind die Antworten ehrlich, oder haben auch diese Schüler gelernt zu unterscheiden? Eine Frau spricht von ihrem Interesse an der Vergangenheit ihrer Heimatstadt. Ist das die ganze Wahrheit? Der Teilnehmer, dessen Großvater auf der »anderen Seite« stand, ist nicht anwesend. Gibt das Konflikte? Wieder antworten Erwachsene, Zeitzeugen, Projektleiter, Lehrer. Die Schüler schweigen. Auch ich hätte wahrscheinlich geschwiegen ...

Der LN-Chefredakteur bittet mich, wiederzugeben, wie ich diesen Abend erlebe. Er möchte, dass ich in denn Reflexionen mein Geburtsjahr nenne: 1983. Ich schreibe also über Ereignisse, die ich nicht erlebt habe. Können die Zeitzeugen meine Antwort ertragen? Welche Rolle gedenkt man mir zu? Rächer einer alten oder Schüler einen neuen Welt? Es war einmal ein Mann, der fragte: »Koba, wozu brauchst du meinen Tod?« Wer in mir nur den Vollstrecker seines Erbes betrachtet, macht es sich zu leicht. Auch ein Bindeglied bin ich nicht. Ich weiß nicht, was ich Menschen, die 30 Jahre älter als ich sind, glauben kann. Und auch nicht, was Jugendliche, die mehr als zehn Jahre jünger sind als ich, denken.

Die Ernsthaftigkeit, mit der der Junge am Abend antwortet, berührt mich. Ich möchte keiner von denen sein, die ihn lehren, was sie für wahr halten, sondern hören, was er zu sagen hat.

• Roman Stelzig



Die am Projekt beteiligten Schüler des Wilhelm-Ostwald-Gymnasiums Klasse 10/2 mit ihrer Geschichtslehrerin. (zweite Reihe, vierte von links)

Foto: Junges Literaturhaus



Foto: Gerd Eiltzer

Reflexion II

Ich laufe dieser Tage mehrfach über den Leipziger Wilhelm-Leuschner-Platz und bin froh, dass das »Freiheits- und Einheitsdenkmal« nicht eingeweiht wurde. Der Grund: Dieses Denkmal gibt es nicht. Die Leipziger wollten es mit einer gro-

ßen Mehrheit nicht, finden stattdessen Erinnerungen an anderen Stellen der Stadt ... wie an der Nikolai-Säule – unübersehbar.

Unübersehbar auf obiger Brache ein »Zeit«kino der besonderen Art. Kostenlos und mit einem Spielplan, der teilweise 50 mitunter 25 oder zehn Jahre alt ist. Kunst, Kultur Dokumentaion über ein untergegangenes Land. Ich sehe an einem kalten

Septemberabend den DEFA-Film »Der geteilte Himmel«. Ungefähr 25 teilen diesen Eindruck mit mir. Manche Zufallsgucker gehen nach fünf Minuten, die meisten bleiben. Die DEFA drehte 1964 diesen Film, obwohl der Roman Christa Wolfs schon in »Ungnade« gefallen war. Im Jahr darauf wird eine ganze Jahresproduktion aus Babelsberg verboten. Zum erstenmal sah ich die-

sen Film in einem kleinen Stadtkino, nun, Jahrzehnte danach, mit anderen Augen und begreife erneut: Kultur und Kunst sind dafür geschaffen, ob im Original oder in Nachbearbeitungen, Geschichte(n) zu erzählen. Sie werden dann zum Erlebnis, wenn sie fragende Angebote machen und nicht die Deutungshoheit beanspruchen.

• MIZO

Weitere Informationen ab 9. Oktober 2014 auf:
www.montagskinder.net

*Wir sind natürlich nicht bei »rot« über die Straße gegangen.
Illustration: Susann Hesslbart / »Montagskinder«*



Reflexion III

Auch ich sitze mit ca. 20 Personen in diesem Raum, am 29. September 2014, im »Haus des Buches« und verfolge interessiert die Vorstellung des Projektes der »Montagskinder«. Ein Schüler stellt den Laptop an und bemerkt, dass der Ton für den Raum nicht ausreicht, der Beamer strahlt Teile des von ihnen erarbeiteten Projektes »9. Oktober 1989« scharf an die Wand. Schlagartig fallen mir die

technischen Schwierigkeiten ein, die ich an jenem Tag vor 25 Jahren im Gewandhaus hatte, um damals als Redakteur des Senders Leipzig, die legendären Sätze der »Leipziger Sechs« aufzunehmen.

An diesem Abend des Jahres 2014 erinnert mich die Veranstaltung im »Haus des Buches« daran, denn eine Moderatorin hat mich offenbar erkannt, und bittet mich zu erzählen. Immer wenn Jubiläen anstehen habe ich meine kleine Geschichte auf Anfrage berichtet, dem Fernsehen, dem Deutschlandfunk, in diesem Jahr dem Gewandhausmagazin.

Wenn einen zufällig der »Mantel der Geschichte« streift, was passiert da mit einem? Beantworten kann ich diese Frage auch Jahre später nur unvollständig. In Erinnerung blieb mir von damals bis heute ein nicht aufgezeichneter Satz von Kurt Masur, den er mir – wir sahen nach der Tonbandaufnahme gemeinsam auf den sich mit Menschen füllenden Karl-Marx-Platz – zuraunte: »Hoffentlich nützt es was?«

2014 laufe ich an einem Nachmittag durch die Leipziger Petersstraße, eine Zufallsbefragung des Fernsehens stand offenbar an, und ich pass-

te wohl ins Altersraster. Kamera an, Mikro auf und mir vor den Mund gehalten: »Haben Sie Ihre Stasi-Akte gelesen?« Ich antworte: »Ja«. Der Frager: »...und?« Ich antworte: »Eine Schule für's Leben«. Der Frager: »... und?« Ich antworte: »Glauben Sie, dass ich das auf der Petersstraße im Vorbeigehen ausbreite?«

Kamera aus, Mikro zu. Das Thema zog mit dem Team zum nächsten Passanten. »Geschichtsbewältigung« auf der Straße? Der Frager tat mir irgendwie leid. Ich habe es ihm nicht gesagt.

• Michael Zock

Jubel oder Zorn

Die Arbeitslosigkeit ist auf dem niedrigsten Stand, auch die Zahl der Hartz-IV-Empfänger sinkt. Immerhin um über 1000 im Vergleich zum Vorjahr. Das Jobangebot ist stabil. So die aktuellen Meldungen. Auch die Zahl der Bedarfsgemeinschaften sinkt. Eigentlich müsste das alle freuen – die Betroffenen wie die Kommune. Denn das bedeutet ja auch, dass weniger Menschen auf Sozialtransfer angewiesen sind. Oder?

Die Verwaltung bittet in der Drucksache 221/14 den Stadtrat um überplanmäßige Auszahlungen von fast 4,7 Millionen Euro. Für die Grundsicherung für Arbeitssuchende.

Woran liegt das? Die geplanten 42 000 Bedarfsgemeinschaften wurden nicht erreicht. Stattdessen rechnet die Verwaltung jetzt mit 43 300 BG (so das Amtsdeutsch). Hat sich die Verwaltung so geirrt? Oder ist das die notorisch zu optimistische Planung aus früheren Jahren, wohl wissend, dass der Stadtrat die Mittel freigeben muss? Denn Pflichtaufgaben sind Pflichtausgaben.

Das stimmt vielleicht, aber nur zum Teil. Der überwiegende Teil des Problems kommt vom Bund. Der kürzte seine Beteiligung an den Kosten der Unterkunft und Heizung von 33,4% auf 30,6%. Und lässt die Städte im Regen stehen. Das macht in Leipzig vier Millionen weniger Einnahmen.

Boomtown oder Armutshauptstadt, Jubel oder Zorn?

...fragt Euer



Wichtige Entscheidung im Stadtrat

In diesem Monat entscheidet der Leipziger Stadtrat über einen Antrag des Migrantenbeirates, mit dem der Weg für eine direkte Wahl des Gremiums freigemacht werden soll.

Juliane Nagel, Stadträtin, DIE LINKE, äußerte sich dazu.

DIE LINKE unterstützt den Vorschlag des Beirates. Eine Direktwahl würde die Arbeit des Beirates in hohem Maße aufwerten. Damit würde die Vertretung der Migranten in dieser Stadt – immerhin zehn Prozent der Bevölkerung – durch eben jene selbst legitimiert werden. Bisher können sich Ausländer und eingebürgerte Migranten bei der Stadtbewerbung und werden dann vom Stadtrat benannt. Genau

dieses Prozedere stünde mit Beginn der neuen Stadtratsperiode an. Der Antrag des Migrantenbeirates weist jedoch einen neuen und aus unserer Sicht besseren Weg. Darum sollte die Abstimmung in der Ratsversammlung am 15. Oktober abgewartet werden, bevor die Bewerbungsphase ausgerufen wird.

In Dresden wurde der dortige Ausländerbeirat im Mai 2014 bereits zum dritten Mal direkt gewählt. Zwar sieht die Sächsische Gemeindeordnung die Direktwahl von Beiräten des Stadtrates nicht explizit vor, sie schließt diese Variante jedoch nicht aus. Die Satzung des Dresdner Ausländerbeirates baut eine Brücke, indem die Direktwahl mit der Bestätigung durch den Stadtrat verknüpft wird. Eine ebensolche Regelung hält

die Linksfraktion – solange die CDU auf Landesebene die Änderung der Gemeindeordnung verhindert – auch in Leipzig für praktikabel. Die Fraktion schlägt darum eine Änderung der Hauptsatzung der Stadt Leipzig vor.

Außerdem will die Linksfraktion die Stadt beauftragen alle wahlvorbereitenden Maßnahmen zügig in Gang zu setzen, um die Wahl des Migrantenbeirates innerhalb eines Jahres nach Beschlussfassung zu ermöglichen.

Der Anspruch auf politische Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in unserer Stadt darf nicht nur wohlklingende Lyrik in Konzeptpapieren oder Imagebroschüren sein, sondern muss mit Leben erfüllt werden. Die Wahl des Migrantenbeirates ist dafür ein wichtiger Schritt.

Einspruch gegen Bauantrag

Gegen den erst kürzlich positiv entschiedenen Bauvorantrag für eine Leipziger Moschee wurde Einspruch eingelegt.

Laut Informationen lägen der Stadtverwaltung zwei solcher Einwände vor.

Konkrete Inhalte und Absender können aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht veröffentlicht werden.

Die Ahmadiyya Muslim Jamaat Gemeinde möchte im Norden Leipzigs, im Stadtteil

Gohlis, eine Moschee mit Zierminaretten errichten.

Es wäre das erste sichtbare muslimische Gotteshaus im östlichen Teil der Bundesrepublik. Nicht berücksichtigt ist dabei die Bundeshauptstadt Berlin.

Die Einsprüche werden derzeit formaljuristisch geprüft. Je nach Ergebnis ist auch an eine weitere Übergabe zwecks Entscheidung an die Landesdirektion Sachsen gedacht. In

Moschee: eigentlich Mesd-schid / italienisch: Moschea. mohammedanisches Bethaus, türkischer Tempel zweiten Ranges

Minarett: eigentlich Ort des Lichts, Leuchter, Leuchtturm/ Bedeutung »nara« glänzen / Rundtürme an türkischen Bethäusern, von denen das Volk zum Gebet gerufen wird.

Zitiert aus »Heyse's Fremdwörterbuch«, erschienen in Leipzig, 1896

* / Notizen aus dem Stadtrat

● Asylbewerberunterkunft

In der Sommerpause traf der Oberbürgermeister eine Eilentscheidung zu einer Notunterkunft für gemeinschaftliches Wohnen von Asylsuchenden und Geduldeten in einem ungenutzten Bürogebäude in der Zschortauer Straße. Die zunehmende Anzahl und das Ausmaß kriegerischer Konflikte in aller Welt, die teilweise auch von außen geschürt und durch eine verfehlte Außenpolitik auch der EU und ihrer Länder verschärft wird, führt dazu, dass in den Kommunen der BRD immer mehr Flüchtlinge und Asylbewerber aufgenommen werden müssen.

● Anträge beschlossen

Nach heftiger Debatte wurde ein Antrag der Fraktion DIE LINKE mit Ergänzungen der SPD beschlossen, in Kürze ein Betreiberkonzept für das kommunale Bürgerhaus Völkerfreundschaft in Grünau als Versammlungsstätte und Treff von Vereinen sowie der Jugendarbeit zu erarbeiten.

Aus Anlass des 70. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus werden alle Gedenkorte auf deren Zustand überprüft und gegebenenfalls in Ordnung gebracht.

Beschlossen wurde ein Antrag von LINKEN, SPD und Bündnis 90/Grüne zur Prüfung einer Verlängerung der Zwischennutzung für das Projekt Nachbarschaftsgärten in Lindenau. Gemäß dem beschlossenen Antrag der Stadträte Engelmann und Grosser wird die Verkehrslösung Dieskaustraße in Großzschocher bedarfsweise optimiert.

● Anträge abgelehnt

Ergänzend zum umfangreichen Beteiligungsverfahren von Akteuren und der Bürgerschaft zur Neufassung des Wohnungspolitischen Konzeptes hatte DIE LINKE beantragt, vor einer Beschlussfassung eine aktuelle Stunde mit Beiträgen von externen Experten durchzuführen, was keine Mehrheit fand. Knapp scheiterte ein Antrag der Grünen, Fahrverkehr in Straßen und Wegen im Clara-Zetkin- und Johannapark auszuschließen, gleichzeitig aber umfangreiche Ausnahmen zuzulassen. Dies ist jedoch bereits durch Beschilderung geregelt und wurde deshalb mit knapper Mehrheit abgelehnt.

● Kitas und Schulen

Es wurden Beschlüsse zum Ausbau und zum Unterhalt des Kita- und Schulnetzes in Leipzig gefasst. So entsteht auf einem entwidmeten Parkplatz neben der Deutschen Nationalbibliothek demnächst eine weitere Kita. Da eine wachsende Zahl Leipziger Kinder in Kitas von Umlandgemeinden betreut werden, erhalten diese mehr Landeszuschüsse und den Leipziger Gemeindeanteil. Das Entwicklungskonzept für Schulbibliotheken und Leseräume in städtischen Schulen soll fortgeschrieben werden. Bestätigt wurde der Maßnahmenplan zur Früherkennung und -förderung von Kindern mit krankhaften Symptomen und Behinderungen.

● Millionenspende

Nach konträrer Diskussion beschloss der Stadtrat die vom Veranstalter gewünschte eine Million Euro für die Organisation des Katholischen Kirchentages in Leipzig aus der Stadtkasse zu spenden. Dem Bistum Dresden-Meißen, in dem das Kirchenereignis stattfindet, ist dies 600 000 Euro Wert. Üblicherweise bestimmt ein Spender über die Zuwendungshöhe selbst. Der Anteil der Katholiken liegt in Leipzig bei vier Prozent.

Deutsch-russischer Paarlauf

Wie zeigt man jemandem den Weg von 1980 bis 1984 in Leipzig lebte und heute bei Jekaterinburg (früher Swerdlowsk) östlich des Urals wohnt, in sieben Stunden Leipzig?

Man kauft eine Tageskarte des ÖPNV fährt Straßenbahn, Bus oder S-Bahn und läuft und läuft – insgesamt

37,4 km. Hat eine Höchstgeschwindigkeit von 63,6 km/h erreicht und sich insgesamt mit durchschnittlich 6,0 km/h bewegt. Hat das alte Wohnhaus und die ehemalige Arbeitsstelle besichtigt, den Arbeitsweg nachvollzogen, die ehemalige Kaufhalle gesehen, das Schillerhaus betreten, das Gohliser Schlößchen bewundert, an ein Konzert mit Alla Pugatschowa in der Kongresshalle gedacht, Tiere im Zoo streicheln wollen, den City-Tunnel genutzt, das Alte Rat-



haus gesehen, Mephistos Schuh berührt und sich etwas gewünscht, den tönenden Brunnen erklängen lassen, in Gedanken vor Oper und Gewandhaus Arien und Konzerte gehört und gesehen, in die Moritzbastei hinabgeblickt, sich das Thaeer-Denkmal (Lehrer für Landwirte) mit grünen Daumen vorgestellt, das Schiller-Denkmal nicht nur mit steinernen Damen erblickt, sondern sich mit lebenden Figuren vorgestellt, das Neue Rathaus im Regen gesehen, Eintritt frei – Platz im »Herbstsalon-Kino« genommen, vor verschlossenen Türen der Russischen Kirche gestanden, das legendäre MM der Messe bestaunt, das »Völki« nicht fotografieren können.

Geschafft! Nach fast sieben Stunden: Beine hochlegen!

Stadtführer Paul

Arbeitsmarkt im September

– mehr als ein **Zahlenspiel**

Die Wirtschaft ist aus dem »Sommerloch« heraus und die Zahl der Arbeitslosen ist nach Anstiegen im Juli und August wieder unter die Zehnprozentmarke zurückgegangen, um 1260 auf insgesamt 26 955.

Das entspricht 9,6 Prozent. Zum Vorjahr sind es 1879 Arbeitslose weniger. Jugendliche haben sich aus der Arbeitslosigkeit abmelden können. Auch die anderen Personengruppen waren rückläufig.

Es gibt auf dem Leipziger Arbeitsmarkt Bewegung. So mussten sich 6416 Menschen arbeitslos anmelden und 7778 konnten sich abmelden. Die Wirtschaft versprach 1587 Stellen – wie im September 2013. Der vorhandene Bestand stieg geringfügig um 29 auf 3725. Damit kommt im Schnitt auf sieben Arbeitslose ein Stellenangebot! Zufriedenstellend ist das wohl nicht.

Positiv zu vermelden ist allerdings die Erhöhung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung um 10 000 Personen zu 2013. Von den Arbeitslosen in der Stadt (s. O.) sind 21 009 Menschen im Status SGB II gemeldet – das sind 77,9 Prozent, welche vom Jobcenter betreut werden. Außerdem gibt es 42 334 Bedarfsgemeinschaften – 1053 weniger, als 2013; außerdem 52 550 erwerbsfähige Leistungsberechtigte (minus 1547) sowie 18 025 Berechtigte mit Sozialgeld.

• **J. Spitzner**

S Diebstahl unter Drogen

Wegen besonders schweren Diebstahls sowie anderer Delikte ist Marco H. vor den Schranken des Leipziger Amtsgerichts angeklagt. Das hört sich zunächst wesentlich dramatischer an, als es sich letztlich erweist.

Marco H. zählt 35 Jahre, ist ledig, ohne Beruf, arbeitslos und lebt von Sozialhilfe. Seine Drogenkarriere begann vor 14 Jahren, mittlerweile bekommt er seit ethischer Zeit ein Ersatzmittel.

Ihm werden zwölf Delikte vorgeworfen, die er nicht bestreitet.

So hat er zu nächtlicher Stunde am 13. April 2013 die Hinterrutsche eines PKW eingeschlagen (300 Euro Schaden) und zwei Jacketts sowie eine Aktentasche (500 Euro Schaden) gestohlen. Er wurde kurz nach der Tat gestellt, entschuldigte sich beim Bestohlenen, der übrigens auf eine Anzeige verzichtete. Am 26. September 2013 stahl er in einer Kaufhalle zwei Batterien im Werte von etwa sieben Euro. Hinzu kommt der dreiste Diebstahl eines Handys. Des Weiteren werden ihm über einen längeren Zeitraum hinweg acht Schwarzfahrten vorgeworfen, die jeweils einen Wert von 1,60 bis maximal 3,20 Euro hatten. Obwohl unter Führungsaufsicht stehend, die eine Meldepflicht bei seiner Bewährungshelferin pro Monat vorsieht, kam er seiner Pflicht acht Mal nicht nach, hatte sich aber zumeist telefonisch entschuldigt. Eine weitere Diebstahlsanzeige wurde verworfen. Während seiner Taten stand er unter Bewährung. Hinzu kommen in seinem Strafregister immerhin 18 Einträge, wobei es sich meist um Diebstahl- und Drogendelikte handelte.

Marco H. macht einen labilen und orientierungslosen Eindruck, der sich wohl überwiegend durch seine Drogenkrankheit erklärt.

Die junge und sehr forsch Staatsanwältin fordert jeweils eine Strafe von 1 Jahr sowie ein weiteres Jahr und 3 Monate ohne Bewährung. Die Verteidigung beruft sich auf die Drogenkrankheit und die vergleichsweise geringen Schadenssummen und beantragt jeweils zwei Mal 8 Monate mit Bewährung. Dem schließt sich die Richterin beinahe an, wobei sie allerdings die Möglichkeit der Bewährung verwirft.

FRANZ HASE

Stacheldraht und Metallzaun weg

Das oft zum Eventhinterhaus umfunktionierte Parteibüro der NPD in Leipzig-Lindenau ist ohne Stacheldraht und Metallzaun, nunmehr geräumt und somit wieder sichtbar. Offenbar auch Folge wegfallender Euro nach der Landtagswahl 2014. Wohin die Braunen genau ziehen ist unklar. Wer der Nachfolger in der Odermannstraße 8 sein wird, ebenfalls.

»Nach sechs Jahren ist das Nazizentrum endlich Geschichte«, äußerte u.a. Juliane Nagel von den LINKEN.



Übrigens:

Wer kämpft denn hier schon wieder oder immer noch?, fragen sich Autofahrer, Radfahrer und Fußgänger, wenn sie den vielbefahrenen Zöllnerweg in Leipzig entlangdüsen.

An den Laternenmasten, dicht an dicht, geschätzte 25 Wahlplakate der NPD.

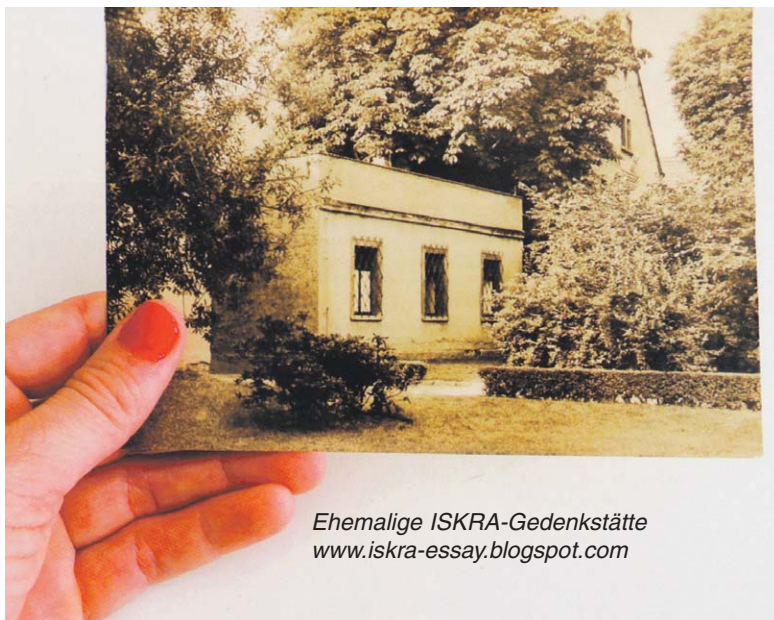
Vergangen? Vergessen? Vorüber? mic/ Fotos: ege

Sprüht Lenin noch »Funken«?

So richtig wohl kaum, überschaut man den Niedergang seiner Ideen nach dem Zusammenbruch des realen Sozialismus. Aber »Iskra« (zu Deutsch Funke) hieß die revolutionäre Zeitung der russischen Sozialdemokratie, deren erste Nummer im Dezember 1900 in Leipzig-Probstheida in der kleinen Druckerei von Hermann Rau in tiefster Illegalität gedruckt wurde und unter der Redaktion Lenins erschienen ist. Es handelt sich um eine wichtige Episode der internationalen und russischen Arbeiterbewegung; Sitz des Blattes, das mit Unterstützung der deutschen Sozialdemokratie entstanden ist, war München.

1956 wurde in der Russenstraße 48 die Iskra-Gedenkstätte eröffnet, die bald zum organisierten Erinnerungsort des proletarischen Internationalismus für Jungpioniere und FDJler, Soldaten, Touristen und auswärtige Delegationen und viele andere werden sollte. Schon damals wirkte vieles überdimensioniert. Leipzig war die einzige Stadt in der DDR, vielleicht sogar in Europa, die damals in gleich zwei Museen in fast kultisch-überhöht zu nennender Form Lenin ehrte. Mit dem gesellschaftlichen Wandel der ausgehenden 1980er Jahre wurde die Gedenkstätte 1991 geschlossen. Zurück blieb ein leerer Raum, man bemühte sich seitens der neuen Herren – mit einigem Erfolg –, das Gedächtnis an Lenin und seinen Leipziger Aufenthalt zu tilgen.

Zwanzig Jahre später hat sich das Bild etwas geändert. Zwar fand Lenin keinen Platz in der jüngst eröffneten Ausstellung des Stadtge-



Ehemalige ISKRA-Gedenkstätte
www.iskra-essay.blogspot.com

schaftlichen Museums über politische Denkmale in Leipzig, gab es doch in Probstheida nur die Lenin-Büste von Ruthild Hahne, wovon heute nur deren Sockel erhalten ist. In Berlin sucht man für eine Dauerausstellung in der Festung Spandau inzwischen nach dem vergrabenen Kopf des Denkmals, das einstmals auf dem Leninplatz stand.

Parallel dazu ging die junge argentinische Künstlerin Julia Mensch seit 2008 daran, Spuren ihres kommunistischen Großvaters zu suchen. Er hatte mit einer Delegati-

on Leipzig 1973 besucht und die Iskra-Gedenkstätte fotografiert. Das mag nostalgisch oder gar kurios klingen, macht aber Sinn, wenn man die vorgelegten Ergebnisse betrachtet. Und die sind nicht schlecht. Sie wurden auf einer Veranstaltung des Bürgervereins Probstheida, Studenten der Hochschule für Grafik und Buchkunst und etlicher Privatpersonen am 20. September an einem Nachmittag in der ehemaligen Gedenkstätte (heute ein heruntergekommenes Gebäude) vorgestellt. Vorträge, eine Buchvorstellung und

eine Podiumsdiskussion sowie eine kleine Tischausstellung mit Archivalien, Fotos und Büchern – ein buntes Panorama unterschiedlichster Dokumente machte Vergangenes lebendig.

Julia Mensch verfolgte in ihrer Arbeit detailliert alle Spuren seit der Zeit, als das Museum aufgelöst und die Immobilie verkauft wurde. Sie führte Interviews mit Zeitzeugen, mit Mitarbeitern des Stadtgeschichtlichen Museums (wo sich der größere Teil der gefundenen Archivalien befindet), grub mit ihren Kollegen im Fundus der reichhaltigen Fotosammlung und unterhielt sich mit kompetenten Angestellten der Stadt. Herausgekommen ist ein sehr fundierter und emotional berührender, leider nur sehr schwer zugänglicher illustrierter Text »Iskra. Essay über den Gebrauch eines leeren Raums« mit vielen unikalischen Materialien und originellen Beobachtungen. Im Mittelpunkt stehen zwei Fragen: Wie geht man mit dem historischen Erbe der kommunistischen Gedenkkultur um und wie vermeidet man eine Kultur der »leeren Räume«. Der jetzige Besitzer des Gebäudes (er erwarb die Immobilie vor wenigen Wochen für den Bau eines neuen Wohnhauses) soll dem Vernehmen nach den baldigen Abriss der Ruine planen – die Neuerrichtung eines Lenin-Museums in Leipzig wäre wohl auch nicht mehr sehr sinnvoll. Aber eine Tafel oder ein Gedenkstein, der an ein wichtiges Stück Leipziger Historie erinnert, sollte doch wohl möglich sein. Sonst gerät die Vergangenheit in Vergessenheit.

• E. Hx.

Wenn es um Unangenehmes geht, vermeidet die Politik gern klare Worte.. Da wird beschönigt, umschrieben, vernebelt. Es wird nicht direkt gelogen, aber die ganze Wahrheit wird ein wenig verschämt oder eben auch unverschämt ausgespart.

Was passiert im Irak, wenn der Verbündete »Luftunterstützung« anfordert? Das klingt doch ganz zivil und harmlos. »Unterstützung« – so als sollte einem Behinderten über die Straße geholfen werden. Eine notwendige Hilfe eben. Der Militär will sich der zivilen Gesellschaft nicht gleich so brutal zeigen und spricht von »Luftschlag« und nicht von »Bombardierung«.

Vorher sind erst noch »Aufklärungsflüge« notwendig. Auch das klingt gut. Was gibt es gegen Aufklärung einzuwenden? Aufklärung hat einen guten Ruf. Erst mal in Ruhe feststellen, wie die Lage ist. Man will die teuren Rake-

ten ja nicht in menschenleere Gegenden verschießen.

Dann kommt der befreiende »Luftschlag«. Dieses Wort gehört zur Zeit zum Lieblingsvokabular der Journalisten. Alle fallen darauf herein. Luftschläge sind modern. Dabei handelt es sich um die verharmlosende Umschreibung einer inhumanen Kriegsführung. Wenn z.B. Drohnen eingesetzt werden. Ein bestens ausgebildeter Computertechniker sitzt im klimatisierten Kommandobunker und leitet eine Rakete mittels Bildschirmbeobachtung metergenau ins Ziel. Das

angezielte Fahrzeug, das Haus, die Personengruppe vor Ort werden zerfetzt. Der Schütze – kann man den eigentlich noch so harmlos bezeichnen? –, oft hunderte Kilometer entfernt, hört nicht einmal die Detonation. Er geht dann erst mal in die Kantine, einen Kaffee trinken.

Wenn zufällig Einheimische in der Nähe gestanden haben, war das ihr persönliches Pech. Auch dafür gibt es das passende vernebelnde Wort: »Kollateralschaden«. Nebenwirkungen, wie bei einer teuren Arznei. So etwas muss man in tur-

bulenten Zeiten eben in Kauf nehmen.

Solche »Luftschläge« werden gern auch als exakt vorbereitet und chirurgisch sauber ausgeführt bezeichnet. Man gibt sich Mühe, lässt es sich etwas kosten, aber auch einem Chirurgen geht mal was daneben. Auch er will doch dem Patienten helfen.

Diesen Etikettenschwindel finden wir täglich in den Medien. Diese neuen Kriegsvokabeln sind ein fast unmerklich wirkendes Gift. Die Journalisten streuen dieses Gift täglich aus. Es wird selbst von Lesern, die nicht auf der Seite der Kriegsparteien stehen, gar nicht mehr als gefährlich wahrgenommen. Sie akzeptieren, ohne es zu wollen, mit den Wörtern die Haltung derjenigen, die damit Politik machen. Es ist gefährlich, sich an »Luftschläge« zu gewöhnen. Das ist kein normales Wort. Es ist Gift.

• Wolfgang Böttger

Vergiftete Wörter

Getreu seiner Absicht bietet auch das 24. Festival wieder einen gesunden Mix an politischer Satire, Kabarett, Musik und Comedy. Mithin heißt das Konzept der diesjährigen Messe: »Bewährtes und Neues«.

Etwas Statistik:

115 Veranstaltungen in 12 Spielstätten, das Festival bestreiten 149 Künstler (und das bei sehr erheblichen Solo-Gastspielen) aus sieben Ländern.

Zum Auftakt und zur Eröffnungsveranstaltung erhält Tobias Mann den begehrten LEIPZIGER LÖWENZAHN für das beste und umjubelte Programm der 23. Lachmesse »Verückt in die Zukunft«, gestiftet von der Leipziger Messe.

Im vergangenen Jahr lösten Helmut Schleich, Timo Wopp und Andreas Thiel dermaßen Begeisterung aus, dass sie dieses Jahr auf vielfachen Wunsch noch einmal ihre tollen Programme zeigen werden.

Zu den Höhepunkten des Festivals für Satire-Fans gehört das Gastspiel von Josef Hader, einen der besten und schärfsten Satiriker Österreichs, der mit dem Programm »Hader spielt Hader« am 25.10. im Schauspielhaus gastiert.

Ein mittlerweile traditioneller Höhepunkt ist am Sonntagvormittag, dem 19. Oktober, die Verkündung des »Sächsischen Wortes des Jahres« durch die Ilse-Bähnert-Stiftung, bestritten durch die Herren Pauls, Steimle, Ufer und weiteren.

Auch in diesem Jahrgang gibt es Extra-Veranstaltungen nach den Lachmesse-Tagen: Matthias Richling kommt u.a. mit seinem Jubiläumsprogramm »Deutschland to go« am 2.11. ins Schauspielhaus.

Auch unsere Redaktion hat ein wenig vorgeprüft und empfiehlt besonders den »Kupferpfennig-Wettstreit« und das untere »Quartett« mit drei Herren und einer Dame. Übrigens: Das Programmheft umfasst 60 Seiten!



Kupferpfennig-Wettstreit

Der große Lachmesse-Nachwuchs-Grand-Prix

100.000 Cent in 20 Minuten.

MITTWOCH, 22. Oktober 20 Uhr
im »academixer-Keller«

Leipziger Kabarettisten präsentieren sensationellen jungen Nachwuchs.

Franiska Schneider präsentiert **Fabian Köster** / Burkhard Damrau präsentiert **Michael Feindler** / Elisabeth Sonntag präsentiert **Oliver Sanrey**



Fabian Köster

Michael Feindler

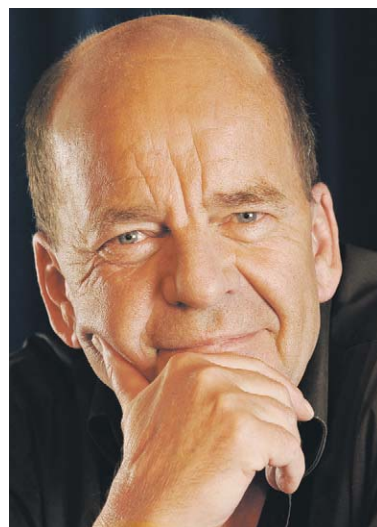
Oliver Sanrey

Fotos und Motive: Lachmesse e.V.



Lisa Fitz

»Mut –von Hasen und Löwen«
L.F. bringt es erneut auf den Punkt: Was den Menschen in Zeiten von soviel offiziellem Ungemach fehlt, ist der Mut
Freitag, 17. Okt, 20 Uhr: Pfeffermühle



Martin Buchholz

»Ich geb's ja zu«
Oft wurde er gefragt, ob er nicht Stücke aus seinen früher gestammelten Werken wiederholen könnte. Er tut es.
Sonntag, 19. Okt. 20 Uhr: Pfeffermühle



Thomas Reis

»Und SIE erregt mich doch«
Aber wer ist den »sie«? Die Frau an sich oder doch nur die Merkel?
Es geht um Liebe, um die Liebe zwischen Mensch und Welt.
Mittwoch, 22. Okt. 20 Uhr Pfeffermühle



Sebastian Puffpaff

»Warum?«
Sein Programm ist kein Programm, es ist eine Sichtweise, eine Meinung. Wer verstehen will, dem bleibt manchmal nur die Frage...
Donnerstag, 23. Okt. 20 Uhr: Funzel

Osten vergrößert Rückstand zum Westen

Zwei Tage nach der Landtagswahl ließ der Präsident der Vereinigung der Sächsischen Wirtschaft, Bodo Finger die Katze aus dem Sack. Er schätzte in Dresden ein, dass die aktuellen Krisen, besonders Ukraine-Russland, Wirkung zeigen und man langsamer wachse als der deutsche Durchschnitt. Damit wird der Rückstand zu den westlichen Ländern wieder größer – mit allen Konsequenzen! Die Wirtschaft brummt nicht, sie stottert. Ein Teil verbessert sich, ein Teil baut ab. Herr Finger kritisierte die »Kleinteiligkeit«, also die Dominanz der Klein- und Kleinstfirmen. Auch eine Folge der Zerschlagung der DDR-Industrie, was die »neuen Verantwortlichen« nicht ausgleichen konnten. Das betrifft alle ostdeutschen Regionen. In Meck-Pomm. ist die Lage noch problematischer! Keine Angaben machte der Präsident zur den realen Firmenpleiten und der Zahl der Entlassung von Fachkräften seit Jahresfrist, ebenso wenig zum Anteil der nicht tariflich Beschäftigten. Da darf man keine »Wunder« erwarten. Die neue (alte) Tillich-Regierung gibt dazu keine Informationen.

• **Joachim Spitzner**

Wir gehen zur Friedenswache montags, 18.00 Uhr, AUGUSTUSPLATZ

Der verantwortungslosen Kriegs- und Aufrüstungspolitik des internationalen militärisch-industriellen Komplexes; die die NATO gegenwärtig wieder gefährlich auferstehen lässt, müssen die Völker in Europa, müssen wir in Deutschland endlich öffentlich entgegenzutreten. Das oft formelhafte offizielle Gedenken an die schrecklichen Weltkriegs-Katastrophen im 20. Jahrhundert muss in eine mobilisierende Friedensbewegung gegen heutige Kriege überall auf der Welt geführt werden, jede Aktion dafür ist zu unterstützen!

Deshalb gehen wir seit dem Frühjahr mit unseren Kindern montags zur Friedenswache auf den Augustusplatz, vor den Treppen der Oper. War sie anfangs, da in Redebeiträgen nationalistische Töne zu hören waren, auch »zweifelhaft«, festigte sie sich aber nach der Abspaltung von der sogenannten Berliner Montagsdemo in einem überzeugenden antifaschistisch-demokratischen Rahmen und wird kontinuierlich vom Leipziger FRIEDENSZENTRUM und den Initiativkreisen LEIPZIG GEGEN KRIEG, Attac und NEIN ZUM LEIPZIGER KRIEGSFLUGHAFEN unterstützt.

Überparteilich von meist jungen Leuten organisiert, die allerdings auch wechseln und natürlich nicht in allen Auffassungen und Haltungen übereinstimmen, bildete sich auf dieser Friedenswache ein nun schon festerer Teilnehmerkreis, der mit immer neuen Interessierten die Chance wahrnimmt, die laufenden aktuellen Geschehnisse und Nachrichten in einer friedenspoli-

tisch kritischen Sicht zu begreifen und dann am offenen Mikrofon – meist das erste Mal – selbst das Wort zu ergreifen ...



Foto: Eiltzer

Diejenigen, die wiederkommen, eint ein gemeinsamer Nenner, der wie in jedem Bündnis gegeben sein muss: Protest gegen die offiziell herrschende Medienpolitik, Wut über die Lügenmärchen zum Ukraine-Krieg, Ablehnung und Zorn über das gefährliche Herbeireden einer immer größeren deutschen Beteiligungspflicht an Militäreinsätzen und NATO-Präsenz. Alle eint die Angst vor dem Krieg.

Deshalb – macht mit! Diese Friedenswache hat nichts mit rechten Ideen gemein. Und Russland, und damit meinen wir nicht Putin, mag zwar der nun inzwischen erklärte neue Feind des westlichen Kapitals sein, aber es ist nicht der unsere.

Es ist eine neue Chance, sich öffentlich zum Frieden zu bekennen!

Dr. Helga Lemme, Dr. Christel Hartinger
Leipzig, im Oktober 2014

9. September

Dresden: Die Palucca Hochschule für Tanz ist mit 200 Studierenden aus 25 Nationen ins neue Semester gestartet. Damit sind zum Wintersemester mehr ausländische Studierende als je zuvor immatrikuliert; etwa ein Drittel der Studierenden kommt aus dem Ausland.

Zittau: Berliner Archäologen suchen auf dem Jüdischen Friedhof nach den Grundmauern der 1938 zur Pogromnacht gesprengten Trauerhalle.

10. September

Chemnitz: Der 5. Buchsommer in der Stadtbibliothek geht mit einem Rekord zu Ende; 500 Kinder und Jugendliche nahmen daran teil. Sie werden dabei animiert, mindestens drei Bücher zu lesen. Wer das schafft, erhält eine Urkunde und wird zur Abschlussparty eingeladen.

12. September

Leipzig: Im Ergebnis eines Rechtsstreites zwischen Leipzig und Bayreuth um das Eigentumsrecht am Kompositions-Klavier von Richard Wagner wird dieses Leipzig zugesprochen. Das Klavier ist in einer neuen Abteilungsabteilung des Alten Rathauses zu sehen; es war ein Geschenk Ludwig II. von Bayern.

15. September

Zwickau: In einem der ältesten Häuser der Stadt, dem »Niederer Kornhaus«, wird eine der modernsten Bibliotheken feierlich eröffnet.

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

Leipzig: Auf der 14. Filmkunstmesse sichten Regisseure, Produzenten, Schauspieler, Verleiher und Kinobetreiber das Angebot an etwa 60 künstlerisch besonders wertvollen Filmen, die demnächst in Programmkinos zu sehen sind.

16. September

Chemnitz: Die Stadt und der Verkehrsverbund Mittelsachsen beteiligen sich an der Europäischen Mobilitätswoche, die dazu anregen soll, öfter zu Fuß zu gehen, Rad zu fahren oder Bus und Bahn zu nutzen. Zur Eröffnung der Veranstaltung erfolgte ein Erfahrungsaustausch mit Vertretern der französischen Partnerstadt Mulhouse.

18. September

Nossen: Der Bio-Hof in Malitzsch wird durch eine von einem benachbarten Landwirtschaftsbetrieb ausgehende Pestizidwolke verseucht. Der Hof rechnet mit einem Schaden von mehr als 250 000 Euro, da fast die gesamte Ernte damit vernichtet ist.

19. September

Hoyerswerda: Zur Erinnerung an die rassistischen Krawalle im Herbst 1991 wird vor einem der Schauplätze der damaligen Ausschreitungen ein drei Meter hohes Tor enthüllt. Zwischen den beiden Pfosten des Denkmals steht ein Regenbogen für Aussöhnung, Freundschaft und Frieden. Der Entwurf stammt von der Künstlerin Martina Rohrmoser-Müller.

21. September

Dresden: Den diesjährigen Erich-Kästner-Preis erhält die Schauspielerin Iris Berben für ihren Einsatz gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und jede Form der Ausgrenzung. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert.

22. September

Schwarze Pumpe: Die vor sechs Jahren in Betrieb genommene CCS-Pilotanlage zur Abscheidung von Kohlendioxid wird nach Angaben von Vattenfall wieder demontiert.

26. September

Reitzenhain: Einwohner blockieren durch eine Demonstration vom Grenzübergang zur Ortsmitte die B74. Sie fordern damit den Bau einer Umgehungsstraße.

30. September

Dresden: Das Amtsgericht Bielefeld hat gewalttätige Fans von Dynamo Dresden wegen der Ausschreitungen am 6. Dezember 2013 zu Geldstrafen verurteilt. Insgesamt ergingen bisher 20 Strafbefehle in einer Gesamthöhe von 16 000 Euro. Einige Täter wurden zu mehr als 90 Tagessätzen verurteilt und gelten damit als vorbestraft. Zudem wurden 14 bundesweite Stadionverbote erteilt.

1. Oktober

Berthelsdorf am Hohwald: Der Schäfermeister schützt seine Herde vor Wölfen mit einem ausgebildeten Herdenschutzesel. Bei Gefährdung der Herde schreit der Esel oder hält die Herde im Trab zusammen. Weltweit werden Esel bereits erfolgreich zum Schutz von Schafen, Kühen oder Ziegen eingesetzt.

3. Oktober

Görlitz: Das Naturkundemuseum hat erstmals eine Inventur aller Regenwurmarten Deutschlands durchgeführt. Insgesamt gibt es 46 verschiedene Regenwurmarten. Ein Kurzborstenwurm lebt nur in Deutschland und ist einzigartig.



Wie der Bergbau eine Region bedroht – Und der Protest sie zusammenschweißt

Unlängst waren zwei griechische Gäste aus der Region Chalkidiki in Leipzig, um über ein geplantes Goldabbauprojekt im Nordosten ihrer Heimat zu informieren. Nun wird so etwas dort seit Jahrhunderten betrieben, neu ist jedoch das Ausmaß. Ganze Wälder sollen gerodet werden und sind es zum Teil schon. Anschließend ist geplant, im großflächigen Tagebau ganze Berge abzutragen. Neben der Zerstörung der Landschaft sind die giftigen Abwässer ein Problem. Sie sollen in speziellen Becken gelagert werden, die sich zum Teil direkt über den touristischen Küstenorten befinden. Ein Unfall wie beispielweise 2010 in Ungarn, wo ein solches Becken brach, würde ganze Landstriche auf Dauer vergiften und unbewohnbar machen. Bei diesen schweren Eingriffen in die Natur und Gefahren für die Bewohner bleibt die Frage, warum dieses Vorhaben genehmigt wurde. Die wirtschaftlichen Vorteile durch Steuereinnahmen und Arbeitsplätze sind Argumente, die gern zur Rechtfertigung von Eingriffen in die Natur bemüht werden. Anders in diesem Fall, denn der Bergbaukonzern soll keine Steuern an den griechischen Staat zahlen und den wenigen neuen Arbeitsplätzen im Bergbau und Wachschatz für das Gelände steht die Bedrohung der Arbeitsplätze im Tourismus entgegen. Dass Günter Verheugen als EU-Kommissar für Unternehmen und Industrie den

großflächigen Goldabbau beim Verzicht auf Steuereinnahmen auch noch als Projekt zur Wirtschaftsförderung und Maßnahme gegen die Wirtschaftskrise forcierte, ist schon Sarkasmus.

Viele Bewohner der betroffenen Ortschaften wehren sich, sie organisierten Protestmärsche im geplanten Bergbaugelände, bauten eine Schutzhütte, demonstrierten vor Ort und Thessaloniki ihren Widerstand. Dabei politisierten sich viele Menschen, die bis dahin nicht mit der Umweltbewegung oder zivilem Ungehorsam zu tun hatten. Zu einem Protestkonzert in Thessaloniki kamen 35 000 Menschen.

Diese neue Solidarität in der Region wird seit letztem Jahr massiv bedroht. Nach der Zerstörung von Baufahrzeugen des Hellas Gold Konzerns, wurden Protestmärsche mit Tränengas und Blendgeschossen verhindert. Es wurden in großen Stil DNA-Proben von Anwohnernd genommen. Es gab Festnahmen und Anklagen wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung. Als Grundlage für diese »Maßnahmen« wurde auf Gesetze aus Zeiten der Diktatur zurückgegriffen. Noch besteht Hoffnung, das Schlimmste zu verhindern und den Goldabbau stoppen zu können. Unterstützen kann man den Widerstand mit Öffentlichkeit und mit Spenden..Thessaloniki ist schließlich die Partnerstadt von Leipzig. rls

Spendenkonto:

Empfänger:

DGB-Bezirk Hessen-Thüringen

IBAN:

DE63 2505 000 0152 012316

BIC: NOLADE2HXXX

Betreff:

130610 Griechenland –

S.O.S Chalkidiki

Weitere Informationen:

www.soschalikidiki.wordpress.com

Ferdinand Lassalle und der ADAV



Beiträge zum historischen
Diskurs der Linken

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2014

NEUERSCHEINUNG

Manfred Neuhaus, Klaus Kinner (Hrsg.):

Ferdinand Lassalle und der ADAV.

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig
2014, 74 Seiten, sechs Euro

Inhalt:

Wulf Skaun: Lassalle gehört auch der Linken. Rosa-Luxemburg-Stiftung würdigt 150 Jahre ADAV mit geschichtswissenschaftlicher Konferenz;

Helga Grebing: Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein 1863 – der Anfang einer sozialen Bewegung oder das Ende einer »sozialliberalen Koalition«?;

Jutta Seidel: Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein im Spektrum der internationalen Arbeiterbewegung;

Manfred Neuhaus: Zur Archäologie einer Hassliebe. Karl Marx und Ferdinand Lassalle;

Klaus Kinner: Eine neue Wilhelm-Liebkecht-Biografie;

Michael Brie: Der Bruch mit dem Leninismus als System./Sozialismus und Demokratie – eine historische Tragödie;

Bestellung: per Telefon 0341-9608531 oder
E-Mail unter info@rosalux-sachsen.de

GRATWANDERUNG Kunstarbeit in der DDR

Mit Prof. Dr. Rainer Schade,
Burg Giebichenstein
Kunsthochschule Halle/Saale

Wie war künstlerisch Arbeiten und Leben in der DDR möglich, jenseits von Anpassung und Schwarzweißklichees?

Prof. Rainer Schade spricht in seinem Bildvortrag über dieses Phänomen zeitkritischer Kunst und der Umgehung der DDR-Zensur und anhand eigener Werke zeigte er, wie man auch innerhalb dieses Systems als »unangepasster« Künstler wirken konnte.

Dienstag, 21. Oktober, 18.00 Uhr

Bildvortrag

RLS Sachsen, Harkortstraße 10,
04107 Leipzig

Zwischen Vulkanen und Höhlen

Unterwegs in der Auvergne und im Périgord

Von Gisela Boldt



Le Puy de Dôme und le Puy de Côme.
Foto: Editions Valoire

Der Reisekatalog verspricht »Romantisches Frankreich«. Ein Lockmittel, die beiden Regionen südlich von Burgund zu bereisen? Auf jeden Fall ein gewagtes Versprechen, denn unter Romantik versteht doch jeder etwas anderes. Aber wir ließen uns überraschen und – wie unser Reiseleiter Jean-Michel immer sagte: Kommen Sie mit!

Die Auvergne ist eine der ungewöhnlichsten Landschaften Europas. Westlich der Hauptstadt Clermont-Ferrand zieht sich eine Kette von grünen bis zu 1900 Meter hohen Bergen nach Süden, die Puy. Es sind die Kegel erloschener Vulkane, die vor 3,5 Millionen bis 200 000 Jahren aktiv waren. Lange Zeit war dieser Teil des Zentralmassivs unzugänglich – raues Klima, karge Böden. Gallier und Römer verehrten den 1465 Meter hohen Puy des Dôme als heiligen Berg.

Hier lacht das Reifenmännchen

Wo sich heute am Fuße der Monts Dômes die Viertelmillionen-Stadt Clermont-Ferrand ausbreitet, siedelten zu keltischer Zeit die Arverner, und unter den Römern war Augustonemetum eine blühende Stadt. Heute kann man sie Michelin-Stadt nennen, wo selbst die Straßenbahnen auf Reifen des weltbekannten Unternehmens fahren.

Zu den Sehenswürdigkeiten, wie der Kathedrale Notre-Dame de l'Assomption oder der Wallfahrtskirche Notre-Dame du Port, führt aber nicht das lachende Reifenmännchen, das Bibendum. Die Wege dahin markieren goldene Stolpersteine mit den Porträts bekannter Persönlichkeiten der Stadt. Es ist Vercingetorix, der legendäre Anführer der Kelten, der sich 62. v.d.Ztr. in der Schlacht bei Alesia den Römern stellte – und ver-

lor. Es ist Blaise Pascal, der im 17. Jahrhundert hier geboren, und schon als Kind ein Mathematik-Genie war. Der Dritte ist Papst Urban II. Er rief hier 1095 mit »Gott will es!« zum ersten Kreuzzug auf. Naja, ob Gott es gewollt hätte? Aber dem König kam es zu passe. Denn der hatte seine sich in Fehden und Händeln zerstrittenen Herzöge nicht mehr unter Kontrolle. So war es ihm ganz recht, wenn sie sich im fernen Palästina mit den »Ungläubigen« schlugen. Das war vor mehr als 1000 Jahren und klingt verdammt aktuell.

Will man es in Clermont-Ferrand romantisch haben, dann mit einer der Seilbahnen auf einen der Puy. Und selbst – wie erlebt – dann plötzlich Nebelschwaden über den Gipfel wabern, dann erlebt man etwas, was die Dichter der Romantik vielleicht schwärmerisch besungen hätten.

Aber lassen wir das pulsierende Leben dieser Großstadt hinter uns. In kleineren Orten geht es sicher romantischer zu.

Foie gras, Trüffel und Walnüsse

Sarlat im Périgord war da das richtige Ziel.

Sarlat ist eine der schönsten Orte Frankreich. Verwinkelte Gassen, stattliche Renaissance-Bürgerhäuser, im Zentrum Kathedrale und Bischofspalast, überragt von der Lanterne des Morts, einem bienenkorb-förmigen Turm. Alles atmet Beschaulichkeit und Ruhe. Bis auf den Samstag. Dann füllen sich Plätze und Gassen der denkmalgeschützten Altstadt mit Marktständen, Käufern und vielen Besuchern, die von weit her strömen. Angeboten werden vor allem Erzeugnisse der Region: Käse und Wurst in allen Geschmacksrich-

tungen, schwarze Trüffel, Foie gras - Leberpastete, die sich Gourmets und Gourmands auf der Zunge zergehen lassen, und nicht zu vergessen Walnüsse. Sie reifen in großen Wäldern der Region und finden sich in vielen Produkten, vor allem als Walnussöl. Man schätzt Regionales und man schätzt vor allem Qualität. Untersuchungen haben wohl ergeben, dass der Franzose überhaupt auf Qualität achtet. Engländer auf Service. Der Deutsche mehr auf den Preis. Geiz ist doch geil.

Sarlat ist selbst nicht nur höchst sehenswert. Von hier aus sind mühelos weitere Ziele zu erreichen, zum Beispiel Höhlen, die Weltruf haben. Also auf in die Unterwelt.

Höhlenkunst der Cro-Magnon

Das Périgord ist eine Region der tausend Höhlen. Die Grotte von Lascaux, auch »Sixtinische Kapelle der Frühgeschichte« genannt, ist die berühmteste.

Sie wurde, wie so manche der Höhlen, durch einen Zufall entdeckt. Der 18jährige Mechanikerlehrling Marcel Ravidat aus Montignac bemerkte am 8. September 1940 mit seinem Hund einen kleinen Erdsturz. Natürlich trieb den Jungen und drei seiner Kameraden die Neugier wieder zu dem Loch, das sie nun mit einer Petroleumlampe erkundeten – und phantastische Malereien an den Höhlenwänden sahen. Sie erzählten das ihrem Lehrer. Der verständigte Abbé Henri Breuil, einen Experten der Vor- und Frühgeschichte, und bald folgte der Ansturm von Wissenschaftlern und seit der touristischen Erschließung 1948 Massen von Besuchern. Es war dann nur eine Frage der Zeit, dass die prähistori-

schen Malereien Schaden erlitten und regelrecht krank wurden. Deshalb wurde Lascaux 1963 wieder geschlossen.

Aber man rekonstruierte Teile der Höhle und Malereien in Formen und Farben naturgetreu und öffnete 1983 die Kopie als Lascaux II für Besucher, 300 Meter neben dem Original.

Da steht man dann dicht gedrängt im »Saal der Stiere« und staunt über das, was man sieht: vor allem Pferde, den Przewalskis ähnlich, mit dicken Bäuchen und aufrechter Borstenmähne. Da sind Stiere, Rinder, Hirsche mit Riesengeweih, ein Einhorn, alle in Haltung und in der Bewegung von einzigartiger Natürlichkeit und in wunderbaren Naturfarben vom hellen Ocker über rot, braun bis schwarz.

Die Künstler, die das vor 17 000 Jahren schufen, waren Cro-Magnon-Menschen, die diese Höhle als eine Kultstätte so ausgestalteten.

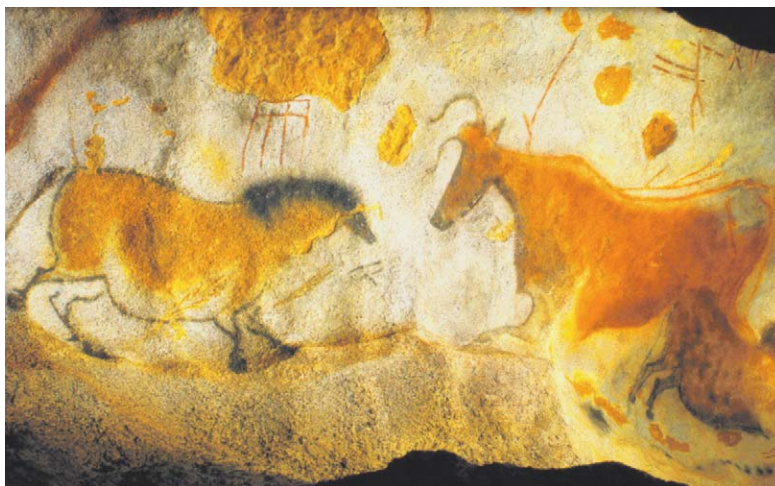
Gewohnt haben die Cro-Magnon unter Felsüberhängen, den Abris. Dort waren sie vor Wetterunbilden, Tieren und Feinden einigermaßen sicher. Im kleinen, aber feinen Prähistorischen Nationalmuseum in Les Eyzies kann man sich ausführlich über ihr Leben informieren.

Das Périgord ist aber auch reich an den unterschiedlichsten Tropfsteinhöhlen. Eine der längsten, den Gouffre de Padirac, kann man mit einer Bootsfahrt auf einem unterirdischen Fluss erkunden. In Aven Armand dagegen führen eine Seilbahn und viele Stufen in eine Halle, 110 Meter lang, 60 Meter breit und 45 Meter hoch, gefüllt mit Tausenden von Tropfsteinen. Wenn sie dann wie in einer Theateraufführung mit wechselnden Farben angestrahlt werden, fühlt man sich in einem Märchenwald. Oder in einem Stück »La France romantique«.

Rocamadour oder Kerker

Die zahlreichen Flüsse des Périgord, Tarn, Lot, Jonte, Alzou, haben oft tiefe Schluchten in das Kalksteingebirge gegraben. Den Menschen blieb nichts anderes übrig, als ihre Häuser an die Felsen zu bauen und dem Himmel am nächsten natürlich die Kirchen. So in Rocamadour, einem Pilger- und Wallfahrtsort am Jakobsweg, in einer Schlucht 150 Meter über dem Alzou.

Ziel der Pilger und auch vieler gekrönter Häupter seit dem Mittelalter war vor allem die Schwarze Madonna. Von ihr wurden (und werden?) Wunder erwartet oder auch die



Malereien in der berühmten Höhle von Lascaux

Foto: Semitour Périgord

Vergebung von Sünden oder Strafen. Gerichte haben auch eine Wallfahrt statt einer Strafe auferlegt. Der Verurteilte, nur im Büßerhemd mit Kreuz, mit Ketten um den Hals und an den Armen, musste die Schwarze Madonna um Verzeihung bitten. Vom Priester bekam er dann eine Bescheinigung und eine Bleimünze, die Sportelle, mit dem Bild der wundertätigen Jungfrau.

Rocamadour selbst ist – so idyllisch auch gelegen – weniger besinnlicher Pilger-, als vielmehr turbulenter Touristenort, wo ein Laden am anderen sinnige und unsinnige Souvenirs zum Kauf anbietet.

Die Atmosphäre eines Pilgerortes vermittelt im Gegensatz dazu Conques. Die grauen Häuser der nur etwa 300 Einwohner sind wie eine Muschel um die romanische Abteikirche Ste-Foy gebaut. Wie viele der Wallfahrtsorte hat auch er seine Legende, das Schicksal der Heiligen Fides. Sie war ein 13jähriges Mädchen, das für ihren Glauben den Märtyrertod erlitt. Hoch verehrt steht sie heute im Tresor, der Schatzkammer, in Gold und über und über mit Edelsteinen bestückt.

Nicht diese goldene Fides war für mich das Beeindruckendste in Conques, vielmehr das Weltgerichtstympanon am Westportal der UNESCO-geschützten Abteikirche, das zu recht zu den schönsten Frankreichs zählt. Mit 124 farbigen Personen werden vor allem die Todsünden und die darauf folgenden Schrecken der Hölle plastisch dargestellt. Da steht eine nackte Frau Rücken an Rücken mit einem Mönch. Sie haben zweifach gestündigt: Ehebruch und Bruch des Gelübdes. Ein Teufel erhängt einen Mann mit prall gefüllter Geldkatze vor dem Bauch: die Gier. Einem anderen wird die Zunge herausgeschnitten: die Lüge. Und ein Ritter stürzt von Pferd: der Hochmut. Welch ein Lehrbuch aus Stein!

Aus Eisen jedoch ist in der Kirche ein kunstvoll geschmiedetes Gitter, das den Altarraum vom Umgang abschirmt, den Klerus von den Pilgern. Diese Gitter wurden aus Ketten geschmiedet, die die Sünder

nach Vergebung ihrer Sünden abwerfen durften.

Vierge noir, die Schwarzen Madonnen

Sie sind in der Auvergne aus Kirchen nicht wegzudenken und immer in der gleichen Pose: Aufrecht auf einem Thron sitzend, wie abwesend, entrückt in die Ferne blickend, mit großen Händen. Auf dem Schoss ein ziemlich erwachsenes Kind, fast ein kleiner Mann, der die Hand segnend hebt oder das Buch des Lebens trägt. Ihren Namen verdanken sie dem dunklen Holz, aus dem sie geschnitzt sind, Nussbaum oder auch Zeder. Sie wurden aber auch schwarz angemalt. Es sind nicht immer Originale, die angebetet werden. Viele wurden in Religionskriegen und während der Französischen Revolution zerstört, versteckt oder vergraben. Findet man sie wieder, ist es für Gläubige fast ein Symbol der Auferstehung und mehr denn je ein Grund, sie zu verehren, sie in Prozessionen zu zeigen, oder auch in Gold und Silber zu hüllen.

Wo die Geier wieder kreisen

Unvergeßliches war der Besuch des »Maison des Vautours«, »Haus der Geier«, in einer Schlucht hoch über dem Jonte-Fluss. Hier befindet sich eine Station, in der sich Ornithologen seit Jahren um die Wiederansiedlung dieser Tiere sorgen. Seit 1940 waren sie verschwunden, obwohl sie nachgewiesen seit 70 000 Jahren hier ihre Kreise zogen. Der Mensch hatte nichts unversucht gelassen, sie zu vertreiben, zu vernichten. Er hat sie vergiftet, für Trophäen abgeschossen, ihrer Nahrung beraubt, und das mit Unwissenheit, Aberglauben und Lügen zusammengebastelt.

Zum Glück gab und gibt es Organisationen, die dagegen ankämpften und sich für eine Wiederansiedlung stark machten. 1970 wurde die erste Voliere gebaut. 1981 nach missglückten Versuchen die ersten Tiere freigelassen.



268 Stufen führen zur Kirche St. Michel d' Aiguilhe auf der Nadel Foto:Boldt



An den Felsen gebaut: Wallfahrtsort Rocamadour am Jakobsweg Foto:Boldt

Heute leben hier vier Geierarten in einem 130 ha großen Sonderschutzgebiet, darunter 40 Gänsegeierpaare. Aber auch Mönchs- und Bartgeier haben hier ihre Nester und aus Spanien flogen zwei Schmutzgeierpaare zu.

Die Vögel haben ausgezeichnete Bedingungen: hohe Felsen, die notwendige Thermik, Aufwinde zum Segeln und ausreichend Nahrung. Sie suchen und finden es dank ihrer scharfen Augen auf den Hochflächen, auf denen Weide- und Viehwirtschaft betrieben wird. Früher waren die Hirten verpflichtet, tote Tiere zu vergraben. Heute werden sie den Geiern überlassen, die sich ergänzende Nahrungsspezialisten sind. Die Gänsegeier bevorzugen das weiche Fleisch. Mönchsgeier zerkleinern mit ihren harten Schnäbeln Muskeln, Sehnen, Haut. Der kleine Schmutzgeier verputzt die Reste. Und die Knochen? Die sind für den Bartgeier dank seiner Magensäfte ein gefundenes Fressen. Binnen einer Viertelstunde ist von einem toten Schaf nichts mehr zu sehen, wenn diese »Gesundheitspolizei« am Werk war.

Heiliger Michael auf der Nadel

Zurück in die Auvergne und zu den Vulkanen nach Le Puy en-Velay, einst bedeutender Wallfahrtsort. Ausgangspunkt nach dem 1525 Kilometer entfernten Santiago de Compostella.

Wer von einer Anhöhe über die kleine Stadt blickt, ist überrascht von zwischen den Häusern steil aufragenden Felsen. Es sind ausgewitterte Vulkanschlote, aber mit Bebauung. Auf

einem der Schlote steht eine Joseph-Statue. Auf dem Rocher Cornella die große Marienstatue Notre-Dame de France, die nach dem Krimkrieg 1855 aus dem Eisen von 213 erbeuteten russischen Kanonen gegossen wurde. Hoch auf dem dritten Felsen wurde eine kleine Kirche gebaut, St.-Michel d'Aiguilhe – der Heilige Michael auf der Nadel. 268 Stufen führen auf den 88 Meter hohen Felsen.

Der Mont Anis, der vierte Basaltfelsen, trägt die Kathedrale Notre-Dame del' Annonciation. Sie ist ein interessanter Mix aus auvergnanisch-romanischer Architektur mit byzantinisch-arabischem Einfluss. Le Puy war seit dem 9. Jahrhundert Wallfahrtsort der Mauren. Sie bauten an dieser Kirche mit. Auch hier heißt es, viele Stufen zu steigen, um den sagenhaften Fieberstein oder die wirklich rabenschwarze Madonna zu sehen. Einmalig ist, dass die breite Treppe den Besucher in die Mitte des Kirchenschiffs führt. Zum Ausgang geht es durch das Querschiff. Es heißt deshalb auch: »Man trete beim Nabel ein und gehe zu den Ohren wieder hinaus.«

Knapp zwei Wochen zwischen Vulkanen und Höhlen. Nicht alles konnte hier benannt werden, was wir besuchten, die Fülle an Eindrücken und Informationen über eine vielfältige Natur, interessante Geschichte, Architektur, Kunst, Legenden, Menschen und Tiere und kulinarische Genüsse. Und das Romantische? Man konnte es wohl in allem entdecken. Man musste es nur finden.

Licht und Schatten im Leipziger Musikleben

Eine grandiose Eröffnung der Gewandhaus-Spielzeit: Alan Gilbert gestaltete in Vertretung für den erkrankten Riccardo Chailly die unerschöpfliche Gedanken- und Gefühlswelt der dritten Sinfonie Gustav Mahlers zu einem ebenso erschütternden wie erhebenden musikalischen Ereignis. Der jetzige Chefdirigent der New Yorker Philharmoniker besitzt wie sein Vorgänger Leonard Bernstein die Spannkraft, die weiten Dimensionen dieser längsten der Mahler-Sinfonien und ihren unendlichen Reichtum der motivischen Entwicklung mit bezwingendem Ausdruck zu erfüllen. Ein unvergessliches Erlebnis.

Die am nächsten Tag unter Alan Gilberts Leitung auf dem Augustusplatz folgende Aufführung der »Neunten« Ludwig von Beethovens, des großen Vorbilds der Mahlerschen »Dritten«, erhellte die geistigen Verbindungen und Unterschiede beider Schöpfungen. Am Ende des von Widersprüchen zerrissenen 19. Jahrhunderts konnte Mahler nicht zum visionären Jubel finden wie Beethoven. Dennoch: Mahlers einzigartiger, von sehnsuchtsvoller, allumfassender Menschenliebe erfüllter langsamer instrumentaler Schlussgesang bewegt ebenso wie Beethovens fast trotziger Jubel.

Nach diesem großartigen Beginn fiel auf das Eröffnungskonzert der diesjährigen Mendelssohn-Festtage ein erster Schatten. Der bedeckte aber keinesfalls die überzeugende musikalische Gestaltung des Oratoriums

»Israel in Ägypten« in der Einrichtung von Mendelssohn durch das englische King's Consort, dessen Chor und die Solisten unter Leitung von Robert King, sondern wurde vom mäßigen Besuch erzeugt. Noch ernüchternder wirkte der Besuch des Konzertes der Merseburger Hofmusik, des Collegium vocale Leipzig und des Kammerchores der Schlosskapelle Saalfeld unter Leitung des auch als Dirigent großartigen Gewandhausorganisten Michael Schönheit mit Mendelssohns bewegendem Oratorium »Paulus«.

Von den Festtagskonzerten im großen Saal des Gewandhauses war nur das Anrechtskonzert mit Marc Minkowski als Gastdirigenten und Sergey Kachatryan als Solist von Mendelssohns Violinkonzert ausverkauft. Unterschiedlich war der Besuch der mit der alljährlichen Schumann-Festwoche verflochtenen Veranstaltungen in kleineren Sälen.

In der jetzigen Form wirken die Mendelssohn-Festtage, an denen diesmal der Gewandhauskapellmeister unabhängig von seiner Erkrankung nicht aktiv beteiligt war, wie eine Pflichtübung, angefangen vom Motto »Tribut an ein Genie«. Da sind neue Überlegungen von Nöten.

Offensichtlich zählen für die heutigen Gewandhausbesucher nur hoch-

rangige internationale Künstler, wie das ausverkaufte Konzert mit dem Dirigenten Semyon Bichkov und dem Pianisten Kirill Gerstein als Solisten des zweiten Klavierkonzertes von Sergej Rachmaninow bewies.

Ein ganz anderer Schatten fiel auf das Gewandhaus mit der Entdeckung eines Finanzlochs von 1,6 Millionen Euro. Die Erklärungen klingen nicht sonderlich überzeugend. Offensichtlich war man ob der bisherigen sicheren Bewirtschaftung etwas zu selbstsicher, ja zu sorglos geworden.

Um Konzertbesucher von morgen ging es beim ersten Babykonzert der Oper Leipzig mit Mitgliedern des Gewandhausorchesters unter Leitung Ulf Schirmers. Ein interessanter Versuch, die Reaktionen der Kinder verschiedenen Alters sind unterschiedlich. Damit können die Ausführenden und die Eltern Erfahrungen sammeln.

Wie bei den Mendelssohn-Festtagen gibt es viel weiter reichende Besuchersorgen für die Konzerte des MDR-Sinfonieorchesters und MDR-Chores. Den Programmen unter dem Motto »Go north« (einer deutschen Bezeichnung scheint man nicht zu trauen) mangelt es an Zugkraft. Die Eröffnung unter Leitung von Kristjan Järvi brachte zwar mit der fantasievoll

aus Folklore geschöpften Bühnenmusik zu Alexander Ostrowskis Märchen-drama »Schneeflöckchen« (»Sneurotschka«) Unbekanntes, doch hier wirkte der Name Peter Tschaikowskis.

Die folgenden Konzerte warteten mit wenig Bekanntem und weniger zugkräftigen Namen auf. Das führte vor allem im Konzert mit dem vorzüglichen dänischen Dirigenten Thomas Dausgaard zu einem dürftigen Besuch, obwohl als Hauptwerk die dritte Sinfonie des großen dänischen Sinfonikers Carl Nielsen, der in Leipzig eigentlich kein unbekannter ist, stand. Denn Herbert Blomstedt führte in seinen sieben Jahren als Gewandhauskapellmeister alle sechs Sinfonien von Nielsen auf und erntete mit ihnen viel Beifall. Doch das war vor zehn und mehr Jahren. Nach dem farbig leuchtenden, knapp gefassten Chor »Lux aeterna« von György Ligeti stellten die langatmigen, nicht sonderlich abwechslungsreichen »Sphärenklänge« von Rued Langgaard die Konzertbesucher auf eine beträchtliche Geduldprobe, ehe die ausdrucksgeballte »Dritte« Niensens, die Sinfonia espansiva erklang. Blomstedt hatte in seinem Zyklus jeweils ein zugkräftiges bekanntes Werk im Programm und bewies damit, dass Nielsen neben bekannten Größen bestehen kann und ihnen endlich an die Seite gestellt werden müsste. Die MDR-Programmgestalter würden mehr Erfolg haben, wenn sie wie Herbert Blomstedt oder einst Herbert Kegel verfahren würden.

• Werner Wolf



Alfred Frank »Zerstörte Kirche in Flandern«, 1917, Aquarell über Bleistift, 30 x 23,9 cm, Museum der bildenden Künste Leipzig (Foto: MdbK)

»Atelier Schützengraben. Beckmann, Müller und Frank zeichnen den I. Weltkrieg«
Bis 9. November, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10: Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr / Mi. 12-20 Uhr / Feiertage 10-18 Uhr, am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt

Verstörend

Das Jahr 2014 überschlug sich mit Erinnerungen an den ersten großen imperialistischen Weltkrieg. Oft mit falschem Pathos. Die wahren Kriegsursachen werden nicht selten mit dickem Historienstoff verschleiert, das bürgerliche Feuilleton hechelt und hechelt, der Buchmarkt wird mit Kriegsliteratur geflutet. Nicht zuletzt sind die Ausstellungsmacher datumsbedingt in der Pflicht. Alles keine guten Vorzeichen

Doch das Leipziger Museum der bildenden Künste findet eine besonnene Art mit dieser Anforderung umzugehen. Kurator Marcus Andrew Hurrting setzt auf

einen Dreiklang und greift ins Depot: Zeichnungen von Hans Alexander Müller, Alfred Frank und Max Beckmann werfen einen verstörenden Blick auf Krieg und Leid. Zufällig waren alle drei zum gleichen Zeitpunkt am selben Frontabschnitt: Im Sommer 1915 bei der zweiten Flandern-Schlacht in der Nähe von Ypern. Eine bislang unbekannte Tatsache, die die Klammer für die Leipziger Ausstellung bildet.

Eine düstere Ruine, die an Caspar David Friedrich und an Carl Gustav Carus erinnert, spiegelt sich in den Zeichnungen einer kriegszerstörten Kirche. Weite Landschaft, zeichne-

risch auf höchstem Niveau, lassen die Ambivalenz zwischen Kriegshorror und Verdrängung aufscheinen. Beängstigend des falschen friedlichen Eindrucks wegen. So haben Hans Alexander Müller und Alfred Frank den Krieg reflektiert. Max Beckmann dagegen geht ins Expressionistische: Verletzte und erschöpfte Soldaten künden vom Schrecken.

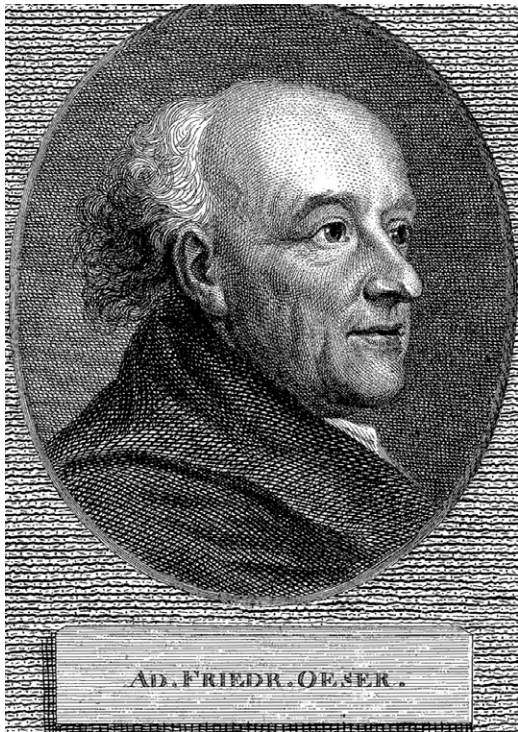
Max Beckmann (1884-1950) wird als Sanitäter im Lazarett eingesetzt, flüchtet 1937 als Geächteter aus Deutschland in die Niederlande. Hans Alexander Müller (1888-1962), wird kurz vor Kriegsende verwundet und emigriert 1937 mit seiner

jüdischen Frau in die USA. Alfred Frank (1884-1945) zieht 1906 nach Leipzig, um an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu studieren. Im Jahr 1915 wird er zum Militärdienst eingezogen, 1919 tritt er der KPD bei, von 1923 bis 1933 ist er Pressezeichner. 1928 gründet er für die ASSO (Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands) den Leipziger Ortsverband und wird dessen Vorsitzender. Mit der Machtergreifung der Faschisten 1933 geht er in den Widerstand und wird am 12. Januar 1945 zum Tode verurteilt und hingerichtet.

• D. M.

Leipzigs Kunstgeschichte und veraltete Orthografie

Eine spannende Archiv-Recherche von Otto Werner Förster



Adam Friedrich Oeser

Archiv: Otto Werner Förster

Wer die Kunst erlernen will, der muß Anatomie studiren

Die Leipziger Kunstakademie unter
Oeser, Tischbein, Schnorr

... Mit vierzehn Jahren war ich das erste mal in Leipzig, welches Gelehrsamkeit, Kunst und Handel in sich vereinte. Auf der Esplanade zeigte mir mein Vater in der Nähe unsern König in Marmor ausgehauen: Oesers Name gebot Respect. Ich muß anfügen, wie mein Besuch bei Oeser abgelaufen. Der Gegenstand meiner Wahl war ein Kupferstich von Geyßer. Ich that mir wohl im Stillen etwas darauf zu gute, und hoffte fest, des Meisters Beifall zu erhalten. Mit dieser Arbeit trat ich getrost in Oesers Zimmer – das nehmliche, in welchem ich dieses schreibe [1832]. Mit klopfendem Herzen überreichte ich dem Director der königl. Akademie der Künste mein Kunstproduct. Nach einem schnellen Uiberblick ward dieser Ausspruch mir zu Theil: »I nu, fleißig genug gemacht; doch viel zu mühselig. Wer die Kunst erlernen will, der muß Anatomie studiren!«

Jahre später beim Studium in Leipzig war ich oft im alten Schloße bei Oeser, oder in seinem Landhaus. Oeser pflegte Freitags Leipzig zu verlassen, um bis zum Montag diese Zwischenzeit auf seiner kleinen Villa, stehend im Dorfe Dölitz eine Stunde von Leipzig nach Mittag gelegen, zu verleben: Ihm wars sehr verdrißlich, wenn er an solchen Tagen ohne allen Besuch sich sah, denn Oeser war eine lebensvolle Unterhaltung Bedürfniß. Er war von Natur mit schönen Gaben zur Kunst ausgestattet gewesen. Zu einem practischen Lehrer war Oeser aber nicht geboren.

Die Kunst anlangend, war Leipzig bisher der einzige Ort gewesen, wo ich mich geübt hatte. Da war aber der Unterricht der Akademie in zwei gar schwachen Händen, Oesers, des Direktors Geist zu faßen ganz unvermögend. Und da mir die schlaffen Lehrer, die meist zusammen plauderten, überhaupt wenig bedeutend erschienen, stellte ich mein Studium daselbst zunächst [bis 1791] ein. [Friedrich Heinrich] Füger wie [Johann Christian] Reinhart, die sich mit Oeser nicht vertragen konnten, hatten längst Leipzig den Rücken zugekehrt.

Es gab eine Lebensperiode, in der Oeser wenig arbeitete und verdiente. Betrübt darüber, bat seine Frau Freund [Christian Felix] Weiße, ihrem Manne einige Lectionen zu zu weisen; und Weiße's Bemühen war von gutem Erfolg: diese Stunden wurden Oeser außerordentlich bezahlt. Dieses Glück hatte aber von der andern Seite großen Nachtheil: Oeser ging viel aus, arbeitete noch weniger und kam spät nach Hause. Dies kostete Zeit und Geld. Die Frau klagte Weiße abermals ihre Noth und bat, ihrem Manne ferner keine Schüler zu zuweisen. Doch Oeser kam nun selbst zur Besinnung, unterließ das viele Ausgehen, und ward fleißig und fleißiger. Jenes Taschengeld in Papier gewickelt hatte daher wohl ein Maaß und Ziel zum Zweck, denn der Mann wurde sparsam und ein guter Wirth. Der Kinderfreund Weiße erzählte lächelnd mir diese Thatsache selbst.

*



Veit Hanns Schnorr von Carolsfeld

Archiv: Otto Werner Förster

Ich beschäftigte mich so viel ich konnte, mit Nachzeichnen und Betrachten der in meine Hände gekommenen Kupferwerke, verbunden mit dem Studium nach einer kleinen Gyps-Anatomie und mit Betrachten der wenigen Antiken – die leider eben zerstreut, theils in den Lehrsälen des akademischen Unterrichts [im Westflügel der Pleißenburg], theils im Modellsaale standen. In diesem befanden sich die beiden Statuen des Laokoon und Borghesischen Fechters, die aber von Ruß geschwärzt und befleckt, auch Abends fast uner-

reicht von der Modellbeleuchtung – dergestalt nur wenig Nutzen gewähren konnten. Apollo endlich – zu groß, um in diesem Lokale aufgestellt werden zu können – stand in einem der gewölbten Parterreräume, doch ebenfalls selten zugänglich ...

Später, als Schüler an der Akademie [ab 1791], zeichnete ich sehr gern mehrere seiner kleinen Oelskizzen zu den Gemälden für die hiesige Nikolai-Kirche in der nöthigen Größe auf, wie ich auch einige Male, wenn er daselbst mit der Ausführung – z. B. des Plafond mit dem Friedensgenius auf dem Regenbogen über dem Altar in jener Kirche, beschäftigt war – ihm beistand ...

Ich gehe jetzt zu einem nicht ganz unerwarteten Ereigniß über, das mich in mehr als einer Hinsicht berührte und selbst in Bewegung setzte: – Oeser war mit Tod abgegangen! [18. März 1799]. Professor [Johann Friedrich August] Tischbein, der Director der hiesigen k. Akademie [1800-1812], eröffnete mir in vertraulicher Art den schon länger gehegten Wunsch, mich als Lehrer auf der Akademie zu sehen [ab 1803]. Tischbein that wohl etwas vornehm, war aber übrigens ein guter Mann.

Dieses eingetretene Jahr 1801 des neuen für uns alle geschichtlich so höchst merkwürdig gewordenen Jahrhunderts war für mich folgenreich. Ich malte Miniatur auf Elfenbein oder Pergament, zuweilen auch in Oel auf Holz oder Leinwand sowohl einzelne Portraits als auch Gruppen in Lebensgröße auf Bestellung. Am allermeisten aber arbeitete ich für Buchhändler. Und solche Aufträge waren mir die liebsten. Doch hierbei fühl' ich mich zugleich verpflichtet, in Dankbarkeit der Hinrichschen Buchhandlung zu gedenken, für welche ich wohl seit 20 Jahren gearbeitet habe.

Im Laufe dieser Periode habe ich noch eines ganz unerwarteten Kunstauftrags zu gedenken [1817]: der Gegenstand betraf das Aufmalen meines vor 25. Jahren [1792] gefertigten hiesigen großen Theatervorhangs. Allein nur ungern ging ich an diese Arbeit; doch wurde ich von mehreren Kunst- und Theaterfreunden darum angegangen. Und so entwickelte und gestaltete sich der Leipziger Theatervorhang – der noch zuweilen für Oeser's Werk oder eine Kopie gehalten wird. Derselbe Fall ist es mit dem großen Altargemälde in der zu Wolkenburg erbauten Kirche. Das Wahre an der Sache ist, daß der verstorbene Oeser das Bild zur Hälfte nur erst untermalt hinterlassen hatte. – Die Frage, wer es vollenden sollte? – Dies, meinte man, könne nur von einem Oeserschen Schüler geschehen, und dergestalt kam dieser Auftrag an mich, wie wohl ich eigentlich weder Oesers noch eines Andern Schüler war, was ich früher schon dargethan ...

© Auszüge aus: *Veit Hanns Schnorr von Carolsfeld, Meine Lebensgeschichte*. Transkribiert, hg. und kommentiert von Otto Werner Förster, Taurus Verlag Leipzig, 560 S.

● **Johann Veit Friedrich Schnorr von Carolsfeld** (Taufname), *11. Mai 1764 Schneeberg, †30. April 1841 Leipzig, ab 1814: 3. Direktor der Leipziger Kunstakademie, nach **Adam Friedrich Oeser** (ab 1764), *11. Febr. 1717 Pressburg, †18. März 1799 Leipzig, und **Johann Friedrich August Tischbein** (1800-1812), 9. März 1750 Maastricht, †21. Juni 1812 Heidelberg.

Es ist wahrlich kein Genuss, diesen Parlamentsbetrieb zu analysieren

Mitunter gehen Wünsche in Erfüllung. Hatte ich doch in der August-LN zu den Bundestagsbeobachtungen Roger Willemsens formuliert: »Wenn es erlaubt ist, Ideen abzukupfern, wünschte ich mir so eine Schrift in der kommenden Wahlperiode des Sächsischen Landtages.« Jetzt liegt ein Text über den »alten« Dresdner Landtag vor.

»Büchlein«, so nennt der Autor Gerhard Besier, 1947 in Wiesbaden geboren, seinen »Selbstversuch«, der ihn in der vergangenen Legislatur als Abgeordneter ins Landesparlament zu den LINKEN führte. Der studierte Historiker stand einmal Kanzler Kohl sehr nah. Darum war seine plötzliche Wende zu den Linken, seit 2009 saß er für sie als Wissenschaftspolitischer Sprecher im Landesparlament, überraschend. Ein Parteieintritt folgte, »da er als Mandatsträger nun den Schutz derselben benötigt«.

Nun liegen die 180 Seiten dem interessierten Leser, Wähler und Politiker vor. »Ein bisschen wie Rache

und Marketing«, titelte eine Zeitung Ende August.

Ich bleibe bei m e i n e r Überschrift: »Es ist wahrlich kein Genuss...«. Damit keine Missverständnisse aufkommen. Es ist ein Genuss dieses Büchlein zu lesen, es reichen zwei bis drei Stunden, und der sachliche, flüssige, ironische, sensible Stil des klugen Schreibers macht die Lektüre zu einem Lesevergnügen.

Freude kommt trotzdem nicht auf, denn die Fakten und Beobachtungen, sie betreffen übrigens nicht nur die Linkspartei, lösen teilweise Kopfschütteln aus, und könnten auch den erneuten Weg zu einer Wahlurne durchaus erschweren.

Intrigieren, Kungeln, Meucheln, Mauscheln, also auch in der Fraktion der Linken. Da gibt es abendliche, merkwürdige Telefonanrufe mit Personalwünschen, etwa so geht ein kommender linker Fraktionsvorsitzender auf Stimmenfang, da liest man über andere Posten, Verzweiflungen, Verwerfungen, Tränen.

Ist das Besiers Begründung für Politikerverdrossenheit? Er liefert (ob gewollt oder ungewollt?) Argumente dafür, geht dabei auf vielen Seiten sehr hart mit Teilen der linken nachwachsenden Parlamentariergeneration ins Gericht. Die »Studienabbrecher«, die nunmehr von »Beruf« Landtagsabgeordnete sind, wecken offenbar tiefstes Misstrauen bei Besier. »Sind die Parteien nach wie vor Mittler zwischen den Lebenswelten unten und der parlamentarisch-gouvernalen Arena oben?«, fragt er. Und an anderer Stelle: »Die Erwartungen des Kunden-Bürgers an die Parteien sind widersprüchlich. Man wünscht sich den sensiblen empathischen Politiker mit zugleich entschiedener Härte und Durchsetzungsvermögen.«

Wie geht die Sächsische Linke mit diesem Selbstversuch um? Hat die Fraktion die Courage, einstige und neue Abgeordnete zu einem Disput zu bitten? Es könnte lohnen.

• Michael Zock

Gerhard Besier

Fünf Jahre unter Linken Über einen Selbstversuch



Gerhard Besier: *Fünf Jahre unter Linken*, Verlag am Park in der Edition Ost, Berlin 2014, 180 S. 14,99 Euro

Ein Mann mit Profil, aber ohne Profilierungssucht

Biographisches Essay über Günter Gaus

Hans-Dieter Schütt hat sein Büchlein über Günter Gaus nicht auf den Riesenberg mit Ganz-, Halb- oder Viertelwahrheiten über die Ereignisse des Herbstes 1989 gelegt. Er widmet seinen biographischen Essay dem 85. Geburtstag und dem 10. Todestag des Journalisten und Politikers. Kenntnisse über dessen Biographie setzt Schütt beim Leser richtigerweise voraus, wenngleich er dankenswerterweise gelegentlich Hilfestellung leistet. So kann er sich auf Aspekte in Gaus' Leben konzentrieren, in denen in besonderer Weise dessen Haltung und Profil deutlich werden.

In den für alle Zeitzeugen unvergesslichen Monaten zwischen Oktober 1989 und März 1990, als das DDR-Volk Demokratie im wahrsten Sinn des Wortes praktizierte, traf Günter Gaus auf Hans Bentzien, den damaligen Intendanten des DDR-Fernsehens. Der Journalist kam ohne langes Überlegen dessen Bitte nach, seine legendäre Interview-Reihe »Zur Person« aufleben zu lassen. Jene Frage-Antwort-Konstellation, von der Christa Wolf prophezeit hatte, dass sie einmal »zu den wichtigsten Zeugnissen über unsere Zeit gehören« werden. Ihr wichtigstes Merkmal: Gaus verstand sich als konsequenter, akribischer Fragesteller, nicht als belehrender, sich selbst darstellender. Auch bei

seiner Haltung widersprechenden, den eigenen Standpunkt nicht bestätigenden Antworten, blieb Günter Gaus konsequent bei seinem dramaturgischen Konzept. Eine Tugend, die wie so viele im aktuellen TV-Alltag leider unwiederbringlich verloren gegangen ist.

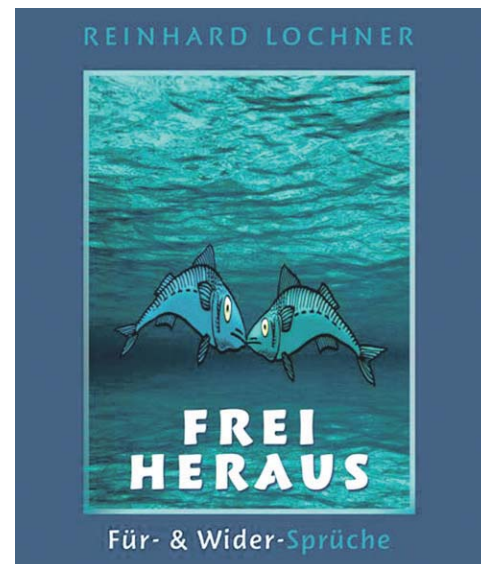
Ein zweiter Wesenszug von Günter Gaus gewinnt besondere Aktualität in diesen Wochen. Er – bekanntlich »erster Botschafter« der BRD in der DDR-Hauptstadt – verweigerte sich konsequent dem Triumphgeheul der »Sieger« nach dem Abgang der DDR von der Weltbühne. Bereits während seiner Amtszeit musste er sich wegen zu viel »Verständnis« für den zweiten deutschen Staat immer und immer wieder in Ost und West kritisieren lassen. Dass dies keinesfalls mit Nähe zum System oder dem später geborenen Begriff der Ostalgie zu tun hatte, verschleißt sich noch heute dem Verständnis vieler Zeitgenossen in ihrer Einseitigkeit.

Zwei Aspekte, die dem Autor dieser Zeilen angesichts des Rückblicks auf den Herbst 1989 besonders wichtig waren. Mindestens ebenso interessant zu lesen Schütt's Reflexionen über Gaus und sein Verhältnis zur SPD und Persönlichkeiten wie Egon Bahr und Herbert Wehner.

Die Struktur des Textes und die Schreibweise von Hans-Dieter Schütt verlangen – wie stets bei ihm – den sehr aufmerksamen und gründlichen Leser, der dem Buch ohne Zweifel interessante, im Detail auch neue Informationen entnehmen kann. Und wieder bedauernd feststellen dürfte, dass Stimmen wie Günter Gaus im politischen Diskurs dieses Landes schmerzlich fehlen.

• Manfred Thomas

Hans-Dieter Schütt: *GÜNTER GAUS. Von den Hoffnungen eines Skeptikers*. Karl Dietz Verlag Berlin, Berlin 2014. 175 S., 16,90 Euro



Nicht stumm wie ein Fisch

... sondern so wie es die Leser auch dieser Monatszeitung gewöhnt sind, lernen wir den Leipziger Spruchakrobaten in diesem Buch kennen. Ja, er wirbelt und schwimmt wieder durch die Zeit und die Zeiten. Hat ja schon einige Jahrzehnte unter entgegengesetzten Vorzeichen erlebt und bewertet nun »frei heraus«. Dabei setzt er auf Widerspruch, mal derber, mal milder. Ein Rechthaber ist er nie, obwohl man ihm allzuoft nur zustimmen kann. Dabei haben es ihm besonders die Parlamente und die Parlamentarier angetan, obwohl er keinen Selbstversuch wie Besier, siehe oben, startete. Das Lesen und Streiten lohnt. / jomi
Erschienen im Lychatz Verlag, Leipzig 2014, 186 S., 19,95 Euro

Es ist wahrlich kein Genuss, gegen hungrige Arbeiter vorzugehen

»Der Sozialismus steht ... zum Militarismus genauso wie zu seinem Zwillingsbruder, dem Kapitalismus: Er dreht ihm nicht den Rücken, indem er einige ärgerliche und banale Redensarten murmelt ..., sondern er studiert seine Stärken und Schwächen, um ihn desto sicherer zu überwinden«, schrieb Franz Mehring im Oktober 1908 ein Essay über die »Geschichte der Kriegskunst« einleitend. Und das bedeutet, dass auch wir, dem Gedanken folgend, das Thema »Einsätze des Militärs im Inneren (1820-1918)« nicht von vornherein geringschätzig behandeln, dem sich Michael P. Vollert in seinem Buch »Ruhe und Ordnung« widmet.

Der Autor beschreibt die wichtigsten Einsätze der preußischen Armee gegen Aufstände der Bevölkerung vom Wartburgfest 1815 bis zur Novemberrevolution 1918, untersucht Pläne der militärischen Führung, die Staatsgewalt an sich zu nehmen, und beschreibt die damaligen rechtlichen Grundlagen des Vorgehens der Armee im Inland. Für einen Mann, der mit 70 Jahren in einer berufsfremden Wissenschaft zum »Dr. phil.« promovierte, ist diese Arbeit verdienstvoll. Sie scheint nicht mit dem Anspruch geschrieben worden zu sein, neue Tatsachen aufzufindig zu machen, sondern bekanntes thematisch aufzuarbeiten und geschlossen darzustellen. Das ist durchaus auf interessante und kurzweilige Art gelungen.

Die Grenzen der Darstellung verlaufen entlang der Biografie ihres Autors: Denn hier schreibt ein Mann, der 35 Jahre lang als Offizier der Bundeswehr »im In- und Ausland, im Truppen- und Generalstabsdienst, im Verteidigungsministerium und bei der NATO« tätig gewesen ist, d.h. – schelmisch gesagt – der Bock über den Garten. Michael P. Vollert schildert vergangenes Geschehen, aber bietet keine Analyse historischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge. So stellt er im ersten Kapitel zwar fest: »Seit der Zeit Friedrichs des Großen

war das Königreich Preußen ... der Militärstaat Europas. Seine Armee diente der Machtprojektion und -ausübung und war das wichtigste Instrument der Politik nach Außen und Innen.« Aber die naheliegenden Fragen, warum das so ist und wie es dazu kam, blendet der Autor wie er selbst zugibt, vollständig aus. Er bringt damit nicht nur den Leser um Einblicke in Entstehung, Wesen oder Funktionsweise bewaffneter Organe als Teil des Staates in der Geschichte. Die Geschichtsauffassung des Offiziers a.D. lässt sich erahnen an Passagen, in denen militärische Gewalt gegen Einwohner, neben der Verhältnismäßigkeit zur Wiederherstellung von »Ruhe und Ordnung«, auf ihre Übereinstimmung mit staatlichen Verordnungen hinterfragt wird – als sei ein kaiserlicher Erlass eine hinreichende politische Legitimation zum »Niederschließen«. Oder in denen er Unruhen geradezu zwanghaft als Hungerrevolten »aus nichtigem Anlass, jedenfalls nicht aus revolutionären Gründen« beschreibt – als seien Revolutionen nicht immer Ausdruck materieller Bedürfnisse der Massen, sondern ausschließlich Produkt eines abstrakten politischen Ideals.

Wer solche Gespreiztheiten des Offiziers im Umgang mit der Sozialgeschichte übersieht und keine analytische Durchdringung erwartet, kann die kompakte Darstellung der Zusammenstöße zwischen preußischem Militär und Bevölkerung im langen 19. Jahrhundert mit Informationsgewinn lesen – und sich ansonsten an Rosa Luxemburg halten: »Klipp und klar müssen wir sagen, wie der alte Cato: Im Übrigen bin ich der Meinung, dass dieser Staat zerstört werden muss.«

• Roman Stelzig

Michael P. Vollert: Für Ruhe und Ordnung. Einsätze des Militärs im Innern (1820-1918) Preußen-Westfalen-Rheinprovinz, Dietz Verlag, Bonn 2014, 220 S., 18 Euro

Eine Fülle wissenschaftlicher Informationen

Das Septemberheft der »Mitteilungen« Nr. 46 / 2014 enthält erwartungsgemäß eine Fülle von wissenschaftlichen Informationen. Dazu gehört anlässlich des 20-jährigen Bestehens die Zwischenbilanz der Erschließungsarbeiten in der SAPMO (BArch). Es handelt sich hierbei um einen Archivbestand im Umfang von 11.381 lfm, dessen Erschließungsstand mit 68 Prozent angegeben wird. Der Bibliotheksbestand umfasst ca. 33800 lfm. Das sind etwa 1,69 Mio Bände, von denen 43 Prozent digital erschlossen sind. 40 Prozent sind in konventionellen Katalogen erfasst und 17 Prozent sind z.Z. noch nicht erschlossen. Für die Benutzer ist wichtig zu wissen, betont Günter Benser, dass Belegexemplare zunehmend auch als PDF-Dateien der Stiftung zugestellt werden. Soweit von den Verfassern freigegeben, heißt es, können diese im digitalen Katalog gefunden, über Links aufgerufen und heruntergeladen werden.

In der Rubrik »Besondere Zeitdokumente« ein entdeckter Brief eines französischen Sozialisten an Rosa Luxemburg aus dem Jahre 1911. Der Brief informiert über die Gründe, die es französischen Sozialisten nicht ermöglichten, der Einladung Rosa Luxemburgs als Gastredner zur Massendemonstrationsversammlung am 25. August 1911 zum Thema »Marokko – die Kriegshetze und die internationale Sozialdemokratie« zu folgen. Es ist ein Vorabdruck, der in Bd. 7 der GW Rosa Luxemburgs Aufnahme finden wird. Erstmals in Gänze wird folgend die Flugschrift »Brot und Frieden sei die Lösung« von Arthur Stadthagen aus dem Jahr 1915 veröffentlicht. Weitere

Informationen beziehen sich auf Texte der Jahre 1941 und 1944, die bisher nicht publiziert worden sind. Abschließend dokumentiert Erwin Lewin die albanische Befreiungsbewegung während der faschistischen Besatzung.

Zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkrieges informiert eine Mitteilung aus dem Bundesarchiv, eine Erstveröffentlichung des Vortrages von Annelies Laschitzka »Frauen wider den Krieg« vom 8. März 2014, von Jörg Wollenberg zu »Wie die hineingeschlitterten ›Schlafwandler‹ schon vor und mit Christopher Clark die deutsche Kriegsschuld entsorgten« sind zu lesen.

Übersichten und Findmittel werden mit dem Teil XXXVII fortgeführt. Neues aus der Forschung liefert das Promotionsprojekt »Die zweite Revolution. Berliner Rätebewegung 1919/1920«, eingereicht im Dezember 2013 an der FU Berlin. Über Vorträge von Siegfried Prokop »Becher & die Nationalhymne«, Manfred Wilke »Politik der Abgrenzung – Die SED und Gorbatschows Geschichtspolitik«, Oliver Reschke »Der Kampf um die ›roten Kieze‹ in Berlin (1925-1933)« wird berichtet und mit sieben Rezensionen das neue Heft der »Mitteilungen« abgeschlossen.

• Kurt Schneider

Mitteilungen des Förderkreises »Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, Nr. 46, September 2014. 64 Seiten, 3,00 Euro, zzgl. Versandgebühr. Herausgeber (ViSdP): Dr. Reiner Zilkenat. Anschrift des Förderkreises; Finkensteinallee 63, 12205 Berlin.

LAIKA VERLAG



Vladimiro Giacché
ANSCHLUSS – Die deutsche Vereinigung und die Zukunft Europas
168 Seiten, € 22, ISBN 978-3-944233-26-0



G. Heinecke, C. Kohl und M. Westermann (Hrsg.)
DAS MASSAKER VON SANT'ANNA DI STAZZEMA
Mit den Erinnerungen von Enio Mancini
144 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
€ 19, ISBN 978-3-944233-27-7



Slavoj Žižek
FORDERN WIR DAS UNMÖGLICHE
152 Seiten, € 21, ISBN 978-3-944233-20-8

»Žižek ist der großartigste brillante Exponent der Psychoanalyse, der kulturellen Analyse im Allgemeinen, den Europa seit etlichen Jahrzehnten hervorgebracht hat.«

Terry Eagleton

Alle Bücher erhältlich unter
shop.laika-verlag.de
oder im lokalen Buchhandel.

WWW.LAIKA-VERLAG.DE

Dieses Jahr ist durch eine Häufung von gravierenden historischen Ereignissen gekennzeichnet. Dazu gehören insbesondere der 100. Jahrestag des Ausbruchs des 1. Weltkrieges, der 75. Jahrestag des Beginns des 2. Weltkrieges, aber auch der 65. Jahrestag der Gründung beider deutscher Staaten und insbesondere wegen seiner nach wie vor zu verzeichnenden Prägung aktueller Entwicklungen der 25. Jahrestag der »Friedlichen Revolution« 1989.

Wie zu allen Zeiten wird auch heute erkennbar, welche enorme Rolle Geschichtsschreibung und -propaganda im politischen Kampf haben, wie historische Argumente die öffentliche Meinung – den sogenannten Zeitgeist – manipulieren können. »Die Gedanken der herrschenden Klasse«, schrieb dazu treffend Karl Marx, »sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht.« Damit ist verbunden, dass vermeintliche und tatsächliche politische Sieger der Geschichte die Deutungshoheit über geschichtliche Abläufe beanspruchen, um ihren erstrittenen Erfolg historisch zu legitimieren, d.h. historisch zu begründen, warum das von ihnen gelobte Land das Nonplusultra der Geschichte ist. Das berührt die Frage nach Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit.

Marxistische Historiker haben wiederholt darauf hingewiesen, dass man im Geschichtsstreit seinen Opponenten nicht vorwerfen kann, wenn er neben bestrebt Objektivität zugleich politisch-weltanschauliche Parteinahme zeigt. Eine solche Betrachtung verbindet sich mit der Auffassung, dass es erst dann problematisch wird, wenn letztere dazu führt, wissenschaftliche Kriterien zu verletzen, wenn Fakten nach ideologischen und politischen Aspekten ausgewählt und somit einseitig gewertet werden, denn dann ist der Weg zur bewussten Geschichtsfälschung nicht mehr weit.

Knapp 25 Jahre nach dem »Beitritt der DDR zur BRD« hat der Deutungskampf um die DDR-Geschichte eine erneute Zuspitzung erfahren, ist er das zentrale Thema der Debatte zur deutschen Zeitgeschichte. Dabei geht man nicht zimperlich um. Und so wird bereits derjenige, der lediglich um eine Versachlichung bemüht ist, scharf angegriffen. Wer gar die zur heiligen Doktrin erhobene »Unrechtsstaats-These« infrage stellt, ist argen Verdächtigungen ausgesetzt. Es gilt das Dogma: Das Gute hat über das Böse gesiegt. Damit soll der Mantel der Geschichte die nicht geringen Lasten der Historie der alten Bundesrepublik verdecken und den tatsächlichen Charakter des Vollzugs der staatlichen

Geschichtsschreibung und Geschichtspropaganda

Von Kurt Schneider

»Es gibt keinen Grund, dem Westen dankbar zu sein. Wofür denn? Dafür, dass er sein ganzes Zeug hier losgeworden ist? Dafür, dass er hier Autobahnen bauen und Häuser kaufen konnte?«

STERN-KOLUMNIST Holger Witzel, im Jahr 2014

Einheit Deutschlands und deren krasen Defizite überspielen. Folgerichtig wird daher die Rückkehr zum Kapitalismus im Osten Deutschlands als errungene »Freiheit« gefeiert und den »Helden der friedlichen Revolution« soll ein »Einheits- und Freiheitsdenkmal« errichtet werden, wozu die Bundesregierung fünf Millionen Euro zu zahlen bereit ist. Diesen Plan haben die Leipziger zu Fall gebracht. Die Gründe sind bekannt.

Der notwendige historische Rückblick zeigt: Die Staatsgründung der BRD am 23. Mai 1949 war eine bewusste Spaltung Deutschlands. Sie erfolgte mit dem Grundsatz, dass der gegründete westdeutsche Staat der einzige rechtmäßige deutsche Staat ist, dem allein das Recht zukommt, für ganz Deutschland zu sprechen, ihn allein völkerrechtlich zu vertreten. Das war mit dem Anspruch verbunden, dass es nur eine deutsche Staatsbürgerschaft, die der BRD gibt. Daraus abgeleitet ergäbe sich, dass es keine DDR-Staatsbürgerschaft und keine zu respektierende Staatsgrenze gibt, sondern lediglich eine innerdeutsche Grenze. Ebenso habe daher die Verfassung der DDR keine verpflichtende Rechtmäßigkeit, denn das Grundgesetz der BRD gelte für alle Deutschen. Mit anderen Worten: Die DDR-Bürger waren nach dem Grundgesetz der BRD Staatsbürger der Bundesrepublik und unterlagen der Rechtskraft des BRD-Staates. Diese widerrechtliche Staatsauffassung erhob einen Rechtsanspruch auf ganz Deutschland und das im wesentlichen bis zuletzt in seinen Grenzen von 1937, weshalb die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze mit »wenn und aber« erst 1990 erfolgte. Von Schäuble war dazu im Juli 1995 in Nürnberg zu hören, dass der »Preis für die Wiedervereinigung mit der ehemaligen DDR, mit Mitteldeutschland« hochgewesen sei. »Wir mussten uns mit der Oder-Neiße-Grenze abfinden. Aber mit dem

Verlust der Heimat der Deutschen im Osten finden wir uns nicht ab... Das kann niemand verlangen.«

Der Kalte Krieg gegen die sozialistischen Staaten erfuhr seitens der BRD durch die von ihr offiziell betriebene psychologische Kriegsführung eine spezielle Ausprägung, die mit Sonderaufgaben insbesondere für die in die DDR hineinwirkenden Medien - Rundfunk und Fernsehen - verbunden war. Helmut Kohl, Jahrgang 1930, der von sich sagte: »Ich habe die Abneigung gegen den Sozialismus schon mit der Muttermilch eingesogen«, bekundete im Juli 1976: »Wir wollen den Sozialismus bekämpfen, zu Lande, zu Wasser und in der Luft.«

Aus dem aggressiven Alleinvertretungsanspruch der BRD im Kalten Krieg ergaben sich für die DDR grundlegende Anforderungen an ihre Sicherheitspolitik. Die damit verbundenen Maßnahmen, die nicht aus dem Wesen des Sozialismus resultierten, hatten zwangsläufig negative Auswirkungen auf alle Bereiche der Gesellschaft. Das waren spezielle Aufgaben für die Staatssicherheit, die Polizei, die NVA, der Justiz der DDR und die Grenzsicherung der DDR bis hin zum Mauerbau in Berlin, verbunden mit Beschränkung und Überwachung des Post- und Reiseverkehrs. Diese für die Bürger der DDR zu verzeichnenden Belastungen werden noch heute einzig und allein der DDR als Ausdruck der von ihr ausgeübten Diktatur angelastet, dienen nach wie vor der Verteufelung ihrer Geschichte. Diese Feststellung klammert nicht aus die unrechtmäßige Unterdrückung, Verfolgung und Inhaftierungen sowie Veröffentlichungsverbote und dgl. mehr. Dennoch zu keiner Zeit war es die »Sorge um fehlende Demokratie in der DDR«, welche die Herrschenden in der BRD umtrieb, sondern die letztlich der Beseitigung der DDR dienende Diskriminierung und Destabilisie-

rung der DDR. Nachdem dieses Ziel erreicht war, lag und liegt die Deutungshoheit über die Geschichte der DDR in westdeutscher Hand, basierend auf dem politischen Grundsatzurteil, dass dieser Staat ein Unrechtsstaat gewesen ist, dessen Liquidierung daher zu recht erfolgt sei. Dabei werden Auswirkungen des DDR-Feindbildes auf die westdeutsche Innenpolitik außer acht gelassen. Dazu zählen nicht nur das Verbot der KPD und der FDJ, die zahlreichen Berufsverbote und andere Maßnahmen mehr, sondern generell eine Frontstellung gegen jegliche politische, ideologische und kulturelle DDR-Freundlichkeit im Sinne angestrebter völkerrechtlicher Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten und vieles mehr. Wie beispielsweise mit großen Teilen der DDR-Bevölkerung nach der staatlichen Einheit Deutschlands verfahren wurde, insbesondere mit der Aufbaugeneration und wie die »Treuhand im Beitrittsgebiet« gewütet hat, ist, gelinde ausgedrückt, kein Ruhmesblatt bürgerlich-demokratischer Freiheit. Holger Witzel, von dem dieser Tage seine im »Stern« zwischen 2012 und 2014 veröffentlichte Kolumnen unter dem Titel »Heul doch, Wessi« erschienen sind, sagte dazu im Gespräch mit der LVZ: »Es gibt keinen Grund, dem Westen dankbar zu sein. Wofür denn? Dafür, dass er sein ganzes Zeug hier losgeworden ist? Dafür, dass er hier Autobahnen bauen und Häuser kaufen konnte?« Und so meint er: »Ich denke, dass die Leute, die in und mit der DDR unzufrieden waren, heute allen Grund haben, verbittert zu sein, weil sie sich eine freiere Gesellschaft vorgestellt haben. Dieser ganze Lobbyismus, diese Ängste der Menschen, diese Duckmäuserei, ob nun auf Arbeit oder überhaupt, dieses verklärte Bild von Freiheit und Demokratie – es gibt genug Gründe verbittert zu sein... Die Grundkränkung des Ostdeutschen ist nicht vermittelbar.«

Eine Ablehnung der DDR als Unrechtsstaat wird als Gotteslästerung empfunden. Der Kampf um politische Ziele wird nicht selten mit einseitigen historischen Argumenten geführt, so erst kürzlich in Thüringen als Mittel der Erpressung zur Bildung einer Rot-Grünen-Landesregierung. Kampagnen, die sich gegen die Linke richten, machen immer wieder sichtbar, wie polarisiert das deutsche Parteiensystem ist. Debatten über die DDR-Vergangenheit folgen einem politischen Kalkül. Es geht nicht um Wahrheit, sondern um Eroberung und Behauptung von Macht und Einfluss. Es gilt Wahlen zu gewinnen, Mehrheiten zu sichern, den Gegner zu schwächen.

Vor 85 Jahren: New Yorker Börsenkrach löste die erste Weltwirtschafts- krise aus

Innerhalb von einer Woche zwischen dem 23. und 29. Oktober 1929 musste die weltweit tonangebende New Yorker Börse Kursverluste von bis zu 90 Prozent hinnehmen. Auf dem Höhepunkt des Crashes am 25. Oktober wurden 16 Millionen Aktien verkauft. Dieser Tag ist als »Schwarzer Freitag« in die Geschichte eingegangen. Diese Krise beendete die Periode der nach dem Ersten Weltkrieg folgenden relativen Stabilisierung des Kapitalismus.

Die US-Banken hatten viele Kredite nach Europa gegeben. So konnte der Wiederaufbau nach dem Ersten Weltkrieg finanziert werden. Deutschland hatte Reparationen an die Alliierten zu zahlen und diese beglichen damit ihre Kriegsschulden bei den USA. Eine geschickte Geldpolitik – dazu gehörte die Herausgabe großer Mengen von Aktien – und die wirtschaftliche Vorrangstellung bescherten den USA lange Zeit wirt-

schaftliche Hochkonjunktur. Nicht zuletzt dank der amerikanischen Kredite erholten sich die europäischen Länder und wurden ab Mitte der 1920er Jahre zu Konkurrenten für die boomende US-Wirtschaft. Es kam zu einem wachsenden Überangebot an Gütern, die auf den Märkten zu sinkenden Preisen führten, es kam zur bis dahin größten Überproduktionskrise. Das amerikanische Wirtschaftswachstum wurde gebremst und die Anleger reagierten darauf mit Panik. Die Aktienkurse stürzten ab. Binnen weniger Tage wurden so Milliarden Dollar vernichtet. Die Investitionen gingen zurück, der Konsum brach ein, die Preise sanken. Nun benötigten die Amerikaner ihr Kapital im eigenen Land und zogen es aus Europa ab.

Bis 1932 sank die Produktion in den USA um fast 50 Prozent. Die deutsche Wirtschaft – gebeutelt durch die Folgen des Ersten Weltkrieges und die Reparationszahlungen an die Siegermächte – war ohne amerikanische Kredite nicht lebensfähig. Deshalb traf sie der New Yorker Börsenkrach besonders hart. Das kurze Wirtschaftswunder der goldenen Zwanziger Jahre – basierend auf amerikanischen Krediten – war plötzlich zu Ende. Der deutsche Warenexport verringerte sich von 1929 bis 1932 von 13,5 auf 5,7 Milliarden Mark. Die Produktion von Gütern nahm um fast die Hälfte ab.

Über die deutsche Bevölkerung brach die Massenarbeitslosigkeit herein. Bis 1933 stieg die Zahl der Arbeitslosen von 1,3 auf über sechs Millionen an. Auch die Mittelschichten wurden in ihrer Existenz schwer erschüttert. Das Real-

einkommen der Haushalte sank um ein Drittel. Armut und Kriminalität ufernten aus. Massenverelendung kennzeichnete das Alltagsleben von vielen Millionen Menschen.

1932 erreichte die Weltwirtschaftskrise ihren Höhepunkt mit weltweit über 30 Millionen Arbeitslosen, in Deutschland – wie schon angeführt – über 6 Millionen. Auf diesem Hintergrund verschärften sich die politischen und sozialen Auseinandersetzungen.

In Deutschland regierte ab 1930 der Reichspräsident ohne das Parlament mit Notverordnungen. Reichskanzler Brüning verfolgte eine Politik sparsamer Haushaltsführung – zulasten der werktätigen Bevölkerung. 1931 stellte ein alliierter Ausschuss die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands fest und es musste eine Aussetzung der Reparationszahlungen beschlossen werden.

Rigorose Lohnkürzungen, Senkung der Sozialleistungen, neue Steuern belasteten die Arbeiter und Angestellten und ruinierten die werktätigen Mittelschichten in Stadt und Land. Die aufgewühlte Stimmung in Deutschland bildete den Nährboden, auf dem Hitlers Nazipartei versuchte, die ins soziale Abseits Gedrängten mit demagogischer Propaganda für sich zu gewinnen. Zunehmend finanzierten große Teile der Monopolkapitalisten die NSDAP und setzten Hitlers Ernennung zum Reichskanzler durch. Damit öffnete sich der Weg in den Abgrund.

2009 brach eine zweite Weltwirtschaftskrise aus, deren Folgen noch längst nicht ausgestanden sind.

• Winfried Steffen

1 / KALENDERBLATT

Vor 105 Jahren geboren
Käthe Niederkirchner

7.10.1909 - 28.9.1944



»Ich hätte doch so gern die neue Zeit erlebt. Es ist so schwer, kurz vorher gehen zu müssen.«, schrieb Käthe Niederkirchner, von Freunden Katja genannt, einen Tag vor ihrer Ermordung im KZ Ravensbrück am 28. September 1944. Ein Jahr zuvor wurde sie im Zug nach Berlin, wo sie an der Vernetzung illegaler Gruppen arbeiten sollte, verhaftet und grausamen Verhören ausgesetzt. Aus einem sowjetischen Flugzeug war sie am 7. Oktober 1943 mit einem Fallschirm in der Nähe von Polen hinter den deutschen Linien abgesprungen.

Die Tochter von Michael Niederkirchner wurde am selben Tag 1909 geboren, trat 1925 dem KJVD, 1929 der KPD bei und erlernte den Schneiderberuf. Im November 1932 wurde sie wegen ihrer Beteiligung am Berliner Verkehrsarbeiterstreik verhaftet und, da die Familie aus Ungarn stammend ohne Staatsbürgerschaft in der Stadt lebte, des Landes verwiesen. Sie emigrierte in die UdSSR, wo sie studierte und u.a. für deutschsprachige Sendungen des Moskauer Rundfunks arbeitete, und heiratete hier im Juli 1941 Heinz Wieland. Ihr Bruder, Paul Niederkirchner, wurde 1938 in Moskau vom NKWD verhaftet und am 19. Oktober erschossen. Nach dem Überfall Nazideutschlands meldete sie sich freiwillig zum illegalen Einsatz hinter der Front.

»Meinem lieben, treuen Vater müsst ihr sagen, dass ich ihm keine Schande gemacht habe. Ich habe niemanden verraten.«, bat sie die Freunde aus der Haft. Nach dem Krieg erzählte Mia Niederkirchner, Mitarbeiterin beim ZK der SED, dem Autor Eberhard Panitz die Lebensgeschichte ihrer Schwester, woraus 1955 ein Buch entstand. Mehr als 300 Einrichtungen, Betriebe und Straßen trugen in der DDR den Namen der deutschen Antifaschistin.

• Saskia Wieck

Leipzig auf den zweiten Blick (15)

Wohl kaum ein Fleck im Stadtzentrum hat sich mit den Jahren so deutlich und oft verändert. Nein, jetzt keine Erinnerung an das uralte Goldhahngässchen und seine »Roten Laterne« in den engen Straßen, die wurden schon in einem schlüpfrigen Chanson besungen.

Ab 1965 wurde das Areal rund um den Sachsenplatz neu geplant und gestaltet, als Mittelpunkt das Gebäude der Leipzig-Information. Das Haus mit der damals eigenwilligen Dachkonstruktion beherbergte im Erdgeschoss eine weite Schalterhalle für Kartenvorverkauf und viele Serviceangelegenheiten, auch Stadtführer wurden da vermittelt. Besonders beliebt und fast immer bis auf den allerletzten Platz besetzt, die »Mocca-Bar«.

Im Obergeschoss befanden sich neben Ausstellungsflächen verschiedene Vortragsräume, darunter der Filmsaal mit über 300 Plätzen. Das URANIA-Zentrum war darin oft zu Gast. Einmal auch Kabarettist Dieter Hildebrandt mit einem DDR-Solo-Auftritt in den bleiernen 1980er Jahren.

• jomi



Vergangene Stadthistorie. Der ehemalige Sachsenplatz in westlicher Richtung mit Leipzig-Information und begehrten neuen Wohnungen am Brühl.
Foto: S.Müller. 1973


BRIEFKASTEN
**Zu derzeitigen
Diskussionen über Sport
und Politik**

Waren denn Olympiaden, WMs etc. nicht immer ein legitimes Stück Selbstdarstellung von Gastgebern? Viele reden vom Wirtschafts- u. Sportboykott, und errichten damit einem neuen »kalten Krieg«.

Vom »Spiegel« bis zur Masse der Tageszeitungen durchläuft eine Welle antirussischer Stimmungsmache das Land, dass es einen fröstelt.

Wo ist diese klagende Vehemenz

bei den ungezählten Völkerrechtsbrüchen der »Supermacht« und ihren Mittätern? Was gilt das, gern bemühte, (nur wenn es strategisch passt?) Selbstbestimmungsrecht der Ethnien? Wer sind die Profiteure einer Putin unterstellten russischen Angriffslust? Krieg ist in Russland, mit seinen 27 Millionen Toten u. Millionen von Krüppeln im Kampf gegen den Faschismus, bis heute ein Trauma und kaum mehrheitsfähig! Wer hat, außer v. Weizsäcker, in der Alt-BRD gewagt von einer Befreiung 1945 zu sprechen, um damit nicht das alte Feindbild Adenauers (»der Russe steht vor der Tür!«) unterschwellig am Leben zu erhalten? Gibt es Probleme mit der Schuldzuweisung für

den Abschluss des Passagierflugzeuges? Was ist auf den Flugschreibern? Wer kennt den Brief der amerikanischen Ex-Geheimdienstler an Obama betreffs Abschuss und angeblichen Einmarschs russischer Truppen in die Ukraine? Welche »Werte«-Gesellschaft hat sich seit 1990 militärisch in Richtung Osten immer weiter ausgedehnt? Wie kann ein ausgewiesener Lügner, wie NATO-Generalsekretär Rasmussen (»wir wissen genau, dass Saddam Hussein Massenvernichtungsmittel besitzt«) ungehindert die Rüstungsindustrie protegieren? Worauf wird die Bevölkerung medial vorbereitet und in welchem »höheren« Interesse?

RICHARD JAWUREK, per-Mail

Titelbild in »LN« Nr. 9

Dieses Karussell mit den neuen »Wahlverwandtschaften« beschreibt sehr anschaulich den gegenwärtigen Politzirkus.

Wir werden es erleben, wer herausgeschleudert wird oder absteigen muss. Danke auch für die interessante und originelle Wahlanalyse: »Hamlet, Prinz von Sachsen« und »Bitte in 105 Sekunden«. Schön zu lesen!

PEGGY DAMSCHEID, per Mail

»Polit-Frühstück auf dem Dachboden« in »LN« Nr. 9

Wie sagte dort Bernd Rixinger: »Ich bin kein Regierungseuphoriker...« Andere sind es offenbar.

PETER KUSSATZ, Leipzig

Endlich! Aus dem Bundeskanzleramt ist durchgesickert, dass Einkommensmillionäre keinen Heizkostenzuschuss mehr bekommen sollen. Aber erst ab 2017, damit sie rechtzeitig vorsorgen können. / H.W.



Foto: K-H-W.

Nach »König der Löwen«, »Das Phantom der Oper« und der Boxerstory »Rocky« wird im Herbst ein Musicalpalast mit »Das Wunder von Bern« starten. Das neue Theater steht neben dem Zeltbau auf Steinwerder, in dem seit Jahren »Der König der Löwen« jagt. Um eine komfortable Theateranbindung über die Elbe zu schaffen, kam es zum Plan einer Seilbahn. Eine Investorengruppe wollte die Kosten von 35 Millionen Euro als »Highline« finanzieren. Nur die Einwohner des Bezirks Mitte, wo die Seilbahn gebaut werden sollte, stimmten mit 63 Prozent gegen diesen Brückenschlag über die Elbe. Als Schmankehl hatten die Investoren angeboten, vom Verkauf jeder Eintrittskarte dem Bezirk Mitte 50 Cent zu spenden. Auch eine Form von Korruption.

In der Stadt wird die Flüchtlingssituation von Tag zu Tag dramatischer, da, so der Sozialsenator Detlef Scheele (SPD) vor der Bürgerschaft: »Die Welt aus den Fugen geraten ist « Aber das Problem ist hausgemacht im Hamburger SPD-Senat. Die Forderungen von Scheele nach freien Plätzen für Wohncontai-

ner, die vorhanden sind, wurde von der Senatorin für Stadtentwicklung und Umwelt und Ex-IG-Metall-Vorsitzenden Küste Jutta Blankau blockiert. Um die Flüchtlinge angesichts des nahenden Winters nicht in Zelten unterbringen zu müssen, sollen feste Unterkünfte her. Zwei Wohnschiffe aus Holland mit bis zu 600 Plätzen werden nach Hamburg kommen. Liegeplätze für die Schiffe sind in Harburg und Wilhelmsburg vorhanden. Auch leerstehende Einkaufsmärkte mit großen Parkflächen sind im Gespräch, auch nicht mehr benötigte Schulen und von der Bundeswehr nicht mehr genutzte Gebäude. Die im Frühsommer in Harburg eingerichtete Erstaufnahmestelle für die gesamte Stadt ist bereits überfüllt. 300 Plätze gibt es, 500 Flüchtlinge leben hier.

Hamburger Korrespondenz

Eine Seilbahn, die nicht kommt / Unterkünfte für Flüchtlinge / Entlassungen bei Gruner + Jahr sowie der Morgenpost / Max Beckmann und eine weitere Personalie

Der Arbeitsplatzabbau bei den Printmedien der Stadt schreitet voran. Betroffen davon ist Gruner + Jahr, der zu Bertelsmann gehört. Es sollen bis 2017 400 (Journalisten) Stellen gestrichen werden. Gruner + Jahr heißt ab sofort unter den Angestellten nur noch »Gruner + Spar«. Die »Hamburger Morgenpost« entlässt aus der bereits ausgedünnten Redaktion und Anzeigenabteilung zehn Mitarbeiter. Die Boulevardzeitung, die heute dem Verlagshaus M. DuMont Schauberg in Köln gehört, feierte ihr 65-jähriges Bestehen. Gegründet wurde das Blatt im Jahr 1949 von Heinrich Braune und kostete zehn Pfennig.

Aus dem facettenreichen Œuvre von Max Beckmann zeigt die Hamburger Kunsthalle bis zum Januar

2015 seine Still-Leben. Es sind faszinierende Arbeiten des Künstlers, die erstmalig für eine Ausstellung aus Museen und privaten Sammlungen zusammengeführt wurden. Ausgewählt: rund 70 Gemälde und einige Aquarelle. Sie gewähren auch einen Einblick in Beckmanns privates Umfeld, so zum Beispiel eine ungewöhnliche chinesische Keramikschildkröte.

Die Exponate stammen aus allen Schaffensphasen des Künstlers: frühe Arbeiten, die Frankfurter Jahre, das Exil in Amsterdam bis zur Periode in den USA. Wandtexte geben dem Besucher Auskunft über die Vita Beckmanns sowie Hinweise zu den Arbeiten.

Und nun das Letzte: Auch die Ehefrau von Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz hat ein Ministeramt. In Schleswig-Holstein hat Britta Ernst, bis dato war sie Geschäftsführerin der SPD-Bundestagsfraktion, das Bildungsministerium im Land zwischen den Meeren übernommen. Vom Wohnort Hamburg-Altona zum Arbeitsplatz in Kiel sind das nur schlappe 100 Kilometer über die Autobahn.

• Karl-H. Walloch

An RB Leipzig scheiden sich die Geister – egal ob »RB« für »Rasenball-sport« oder für »Red Bull« steht. Für die einen ist es ein »Produkt«, wie die rote Brause aus Österreich selbst. Für andere ist es Zukunft mit Ausstrahlungskraft, nicht nur für den Fußball in Leipzig und Deutschland. Mit RB Salzburg ist in Österreich ein Fußballklub etabliert, der an der Schwelle zur Championsleague steht.

Kernproblem ist für nicht wenige, dass hier mit viel Geld ein traditioneller Wettbewerb möglicherweise verzerrt werden könnte. Die lieb gewonnene Bundesliga mit ihren Traditionsvereinen, die sich in der Mehrzahl um 1900 herum gegründet haben, ist nicht mehr die, die es einmal war. Weltweit hat sich eine Kommerzialisierung im Sport durchgesetzt. Wie überall im so genannten »traditionellen« Sport hat ein Umdenken eingesetzt. Notgedrungen, vielleicht sogar einsetzen müssen. Beleuchten wir das näher.

Traditionsvereine finanzierten sich jahrelang aus den Beiträgen und Spenden ihrer Mitglieder und Mäzene. Je größer der Verein war, kam er damit ganz gut über die Runden. Dennoch standen diesen in der Regel Amateurvereinen immer wieder so genannte Werkmannschaften gegenüber, die von Unternehmen finanziert wurden. Dafür stehen z. B. Bayer 04 Leverkusen (1904 gegründet) und der VfB Wolfsburg (gegründet 1945). Auch in der DDR gab es Betriebssportgemeinschaften. Sie waren eine nicht unerhebliche Basis des Sports in der DDR.

In der Bundesrepublik herrschte über viele Jahre ein Status quo des

Nebeneinanders von Werkmannschaften und Traditionsklubs. Die Professionalisierung schritt jedoch ab den 80er Jahren enorm voran. Die zunehmende wirtschaftliche Globalisierung der Welt und die Entwicklung der Medien führten dazu, dass private Investoren in den Fußball enorme Geldmittel pumpen. In der Folge explodierten die Marktwerte der Klubs und einzel-

Anteile besitzen. Der Bayern München e.V. besitzt 75,01 Prozent. Borussia Dortmund hat 1999 die Lizenzspielerabteilung aus dem ursprünglichen Verein in die börsennotierte Borussia Dortmund GmbH & Co. KGaA ausgelagert. Im Gegensatz zu Bayern München wird die Dortmund-Aktie an der Börse im SDAX gehandelt. Inzwischen haben fast alle Traditions-

Bundesliga findet sich auf den oberen fünf bis sechs Plätzen eine Elite, für die ein Meistertitel weniger wichtig ist als der Einzug in internationale Fußballwettbewerbe. Wer auch dahin will, der muss neue Wege gehen, muss sich etwas einfallen lassen. Damit sind wir wieder bei RB Leipzig.

Was ist so schlimm an den Mateschitz-Millionen, wenn er diese einem durchaus gemeinnützigen Zweck zuführt? Jedem Sponsor – ob bei Schalke, München oder Dortmund – geht es um Werbung. Warum soll Red Bull für sein Engagement diesen Effekt nicht auch nutzen dürfen? Die TSG Hoffenheim hat vorgemacht, wie privatwirtschaftliches Engagement, hier durch den SAP-Mitbegründer Dietmar Hopp, zum sportlichen Erfolg führen kann. Red Bull finanziert nicht nur die Profimannschaft, sondern in eine komplette Infrastruktur. Mal ehrlich: Wer wäre auf die kühne Idee gekommen, in Leipzig ein Fußball-Nachwuchszentrum zu errichten? Und wer hätte das Geld dafür gegeben, wo doch allerorten kommunale Kassen klamm sind?

Es mag sein, dass RB Leipzig tatsächlich nur ein »Produkt« ist. Daran sollte man sich nicht stoßen. Es kommt immer auf die Qualität eines Produktes an und, wie es angenommen wird. Sicher wird es künftig weitere »Produkte« geben, denn die Eliten des Fußballs wecken nun mal Begehrlichkeiten auch unter deren Konkurrenten. Der »Fußballmarkt« ist in Bewegung. Mit dem FC International Leipzig hat sich ein weiteres »Produkt« etabliert. Mit RB ist es nicht vergleichbar. Demnächst werden wir den Verein vorstellen.

RB Leipzig

Eine Folge der Entwicklung im Fußball

Von Lars Brunner

ner Spieler. Noch in den 70er Jahren wechselten Weltklassemannschaften für Summen im sechsstelligen Bereich den Klub, wo heute schon achtstellige Beträge hingeblickt werden. Der »Menschenhandel« im Profifußball blüht. Selbst die Medien, die durch Sport, insbesondere den Fußball, die Höhe ihrer Auflagen bzw. Einschaltquoten steigern – um damit interessant für Werbekunden zu sein – zahlen immer höhere TV-Gelder an die Vereine. Diese entwickeln sich dadurch immer mehr zu profitablen Kapitalgesellschaften und immer ärmer werdenden vorrangig Amateurvereinen. Der »FC Bayern München AG« ist eine Aktiengesellschaft, in der Audi, Adidas und die Allianz-Versicherung 24,99 Prozent der

klubs ihre Lizenzspielerabteilungen aus ihrem Verein ausgegliedert.

Die besten und erfolgreichsten Klubs scheffeln immer mehr Geld. Zum einen durch ihre Investoren und Sponsoren, andererseits durch Fernsehgelder und Prämien, erst recht, wenn sie auch noch international erfolgreich spielen. Sie leisten sich immer teurere Spieler und immer größere Stadien. Sie können ihren Konkurrenten die besten Spieler wegkaufen. Damit entsteht ein Leistungsgefälle in allen nationalen Ligen. Für Deutschland kann man sagen, dass der eigentliche Amateurfußball in der Regionalliga endet. Die höheren Ligen sind Profi-Ligen. In der 1.

In unserer Juli-Ausgabe wurde »Das Buch der Radsporttrikots« an gleicher Stelle vorgestellt. Heute ist es eine interessante Lektüre, die von einem Friedensfahrt-Fan in Eigenregie produziert wurde.

Herausgekommen ist ein Katalog mit einer Unmenge von Bildern. Aufgeführt werden Abzeichen, Medaillen, Schlüsselanhänger, Manschettenknöpfe, Krawattennadeln, Wimpel, Tücher, Teller, Urkunden, Pokale, Ausweise u.v.m. Alles aufzählen möchte ich nicht. Ich glaube, einige Exponate aus dem Katalog, bildlich vorgestellt, zeigen viel besser, die Friedensfahrt lebt in so manchem Sammlerherz weiter. Besonders, wenn man sieht, welche Preise manche Exponate im Handel noch 8 Jahre nach der letzten Friedensfahrt erzielen können.

Da dieser Katalog im Eigenverlag erschienen ist, kann er über das Radsportmuseum »Course de la Paix« in

Friedensfahrtgeschichte per Katalog



Alles im Katalog zu finden.

Foto: Radsportmuseum »Course de la Paix«

39221 Bördeland OT Kleinmühlhagen in der Grabenstraße 20 oder über den Autor bezogen werden. Seine Anschrift: Peter Klaar, Schudoma-

straße 36, 12055 Berlin • R. F. Peter Klaar: Friedensfahrt Spezialkatalog 1948 bis 2006. Berlin 2014. 268 Seiten, 34,50 Euro



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Johannes Oehme (Hrsg.)
Grenzenloser Friede?

Neue Analysen zum deutschen Imperialismus
 Das Neue Berlin, edition ost, 9,99 EURO

Sergej Lochthofen

Eine Lebensgeschichte aus einem untergegangenen Land

Rowohlt, Reinbek 19,95 EURO

Günter Wallraff (Hrsg.)

Die Lastenträger

Arbeit im freien Fall – flexibel schuften
 ohne Perspektive

Kiepenheuer & Witsch, 14,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./Fax: 0341 - 5 90 60 74

Email: wall@buchhandlung-rijap.de
 Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52



Gohliser Schloßchen

Leipzig, Menckestr. 23

12.10., 15 Uhr: Stipendiaten-Konzert des Yehudi Menuhin Live Music Now Leipzig e.V.
Ein strahlendes Viergestirn Heimweh – Fernweh... Musikalischer Streifzug von Nord nach Süd. Eintritt: 15/12,50
18.10., 18 Uhr: Klavierkonzert – Gerlint Böttcher Eintritt: 15/12,50
19.10., 15 Uhr: Konzertante Lesung: **Eine Reise in den Norden** – Märchen und Musik aus Norwegen, Schweden und Island. Eintritt: 15/12,50
26.10., 15 Uhr: 177. Bürgerkonzert: **Raritäten im Konzertsaal – Romantische Klaviertrios.** Eintritt: 17/12,50
 Senioren erhalten ermäßigten Eintritt.



Naturkunde-Museum

Lortzingstr. 3

SONDERAUSSTELLUNG

Bis 4.1. 2015, Neobiota – Fremde Arten werden heimisch.
12.10., 11 Uhr: Vortrag: **Geschichten vom Riesenbärenklau und anderen Fremdlingen**
26.10., 11 Uhr: Führung durch die Ausstellung.
Ferienveranstaltungen
9.10., 14 Uhr: Storch, Star, Schwalbe – sind sie noch da? Das Zugverhalten der Vögel im Herbst.
21. u. 28.10., 13.30 Uhr: Wer ist ein Winterschläfer? Führung und Basteln eines Igels.
22. u. 29.10., 13.30 Uhr: So ein Früchtchen! Ratespiel zum Thema Pflanzenfrüchte
23. u. 30.10., 13.30 Uhr: Führung: **Wer erkennt den Waschbär, die Bismarckratte und den Mink?**

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden:
 jeden vierten Mittwoch, 16 bis 17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a.

ND-RATGEBER-Sammlung 1992-2013

für 50,- Euro abzugeben.
 Leipzig (Selbstabholer)
 Tel.: 0341/9011943 ab 19 Uhr

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Neubau, Böttchergäßchen

Aktuelle Ausstellung

21.9., 16 Uhr: Finissage der Ausstellung »Umsonst ist der Tod«
Museum Markt 1
11. und 25.9., 16 Uhr: Führung durch Schatzkammer und Gefängniszellen.
14.9., 14 Uhr: Lästerliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene. Kabarettistische Museumsführung in sächsischer Mundart mit Angelika Pönitz. Eintritt 8,50 €
18.9., 18 Uhr: Museumsgespräch: **Salonkultur in Leipzig – Christina Mariana von Zieger (1695-1760).**
27.9., 12.30 Uhr: Begegnung mit Johann Sebastian Bach. Vergnüglicher Museumsrundgang. Eintritt 8,50 Euro



Leipzig Pfaffen-dorfer Straße 29

FERIENPROGRAMM

18.10., 11 Uhr: Start in die Herbstferien mit großer Spiel- und Bastelstraße.
18./19.10.: Entdeckungstage Gondwanaland – Hinter den Kulissen von Leipzigs Großstadtschungel.
20., 22., 27. und 29.10., 11 Uhr: Entdeckungstour Regenwaldpass – Gemeinsam die Tropen in Gondwanaland entdecken. Kostenlose Ex-tour für Kinder von 8 bis 12 Jahren. Treffpunkt: Aus-sichtsplattform über Restau-rant Palakan. Voranmeldung: 0341-5933385
21., 23., 28. und 30.10., 10 Uhr: Ferientouren mit Zoo-lotsen. Treffpunkt: Fotobus
31.10., 14 Uhr: Tierische Halloween-Party mit Herbst-feuer, Kürbisschnitzen und tollem Gruselprogramm.

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Leipzig, 14.10., 18 Uhr

Vortrag und Gespräch: *Aus drei Jahrhunderten sächsisch-russischer Kulturbeziehungen oder über die Russen und über uns.* Mit Prof. Dr. sc. phil. Erhard Hexelschneider, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 15.10., 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Domestic Utopias – Eine Geschichte Feministischer Wohnutopien der Moderne.* Mit Felicitia Reuschling, Redakteurin und Autorin WIR-AG, Martin-Luther-Str.21

Leipzig, 16.10., 18 Uhr

Buchvorstellung und Gespräch: *Walter Friedrich und die Jugendforschung in der DDR. Autobiografische und wissenschaftsgeschichtliche Dialoge.* Mit den AutorInnen Prof. Dr. Karl Heinz Braun und Dr. Uta Schlegel, unter Teilnahme von Prof. Dr. Walter Friedrich, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 16.10., 20 Uhr

Film und Gespräch (10. GlobaLE): *FREI-gestellt (Die Zukunft der Arbeit in Zeiten des Überflusses)*, Teilanimierter Dokumentarfilm. UT Connewitz, Wolfgang-Heinze-Straße 12a

Dresden, 21.10., 18 Uhr

REIHE »JUNGE ROSA« *Chancengleichheit, Gleichheit, Gerechtigkeit? Alles das Gleiche?*

Mit Stefan Hartmann.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 21.10., 18 Uhr

Bildvortrag: *GRATWANDERUNG – Kunst-arbeit in der DDR.* Mit Prof. Dr. Rainer Schade, Burg Giebichenstein.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Glauchau, 21.10., 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Mit links verstehen! – Die Europäische Union.* Mit Anja Eichhorn. Leopoldstraße 24

Chemnitz, 22.10., 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Grundeinkommen und Wachstum.* Mit Dr. Ulrich Schacht-schneider, Oldenburg. Veranstaltungssaal, dasTietz, Moritzstraße 20

Leipzig, 28.10., 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Marxismus-Leninismus – warum noch drüber reden? – Debatten um ein Stichwort im Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus.*

Mit Wolfram Adolphi (Berlin).

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 29.10., 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Das Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus (HKWM)! Ein Gespräch über ein Jahrhundertwerk*

Mit Thomas Pappritz, Redaktionsmitglied.

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 30.10., 18.30 Uhr

REIHE »ROSA L. IN GRÜNAU«: *Politik braucht Sprache! Braucht Sprache Politik?*

Mit Prof. Dr. Peter Porsch.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich

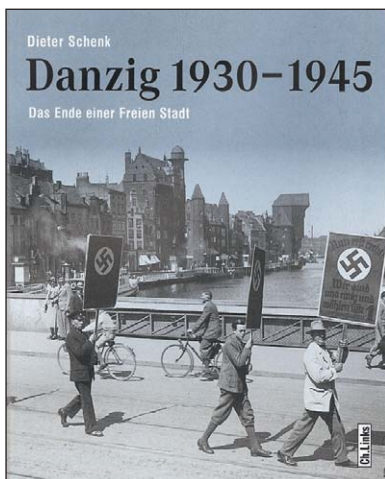
Dieter Schenk spricht über

den Beginn des II. Weltkriegs und sein Buch

»Danzig 1930-1945: Das Ende einer Freien Stadt«

Am 31. August kam ein verschlüsselter Funkspruch mit der Aufforderung, um 4.45 Uhr Polen anzugreifen.

In der Nacht zum 1. September veränderte die »Schleswig-Holstein« ihre Position im Hafenkanaal und rückte näher an die Westerplatte heran



Damit hatte sie ein besseres Schussfeld auf die Westerplatte. Gleichzeitig wurden Marine-Soldaten an Land verbracht, um sich vor dem Angriffsbeginn vor der Festung in Stellung zu bringen. Um 4.47 Uhr begann der Angriff und damit der II. Weltkrieg.

Montag, 13. Oktober 2014, 18.30 Uhr

Bürgerverein Messemagistrale, Straße des 18. Oktober 10a

Einen herzlichen Glückwunsch

unserer Genossin

Johanna Blazek,

die am 3. Oktober

ihren 83.

Geburtstag

feierte,

von den Mitgliedern der Basisgruppe Lößnitz der Partei Die Linke



Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

16.10., 15 Uhr: Senioren-Erzählcafé: *Freitags wird gebadet – nicht nur eine alte Fernsehsendung – auch Tradition?*

29.10., 15 Uhr: Vortrag: *Gärten zur Goethezeit.*

30.10., 15 Uhr: *Halloween-Party.*

Initiative

Christliche Linke

13.10., 18 Uhr: Gemein-desaal der Nikolaikirche: *Zum Reformverständnis des Papstes Franziskus.* Referent: Dr. Siegfried Klopse.

Gäste sind willkommen

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de Internet: www.leipzigs-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Montag 10 bis 12 Uhr und Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 6. Oktober 2014

Die nächste Ausgabe erscheint am 8. November 2014



JEDE ZEIT HAT IHRE AUFGABE UND DURCH IHRE LÖSUNG RÜCKT DIE MENSCHHEIT WEITER. Heinrich Heine

Ihre Lesegewohnheiten ändern sich. Wir ändern uns mit. Keine langen Wege zum Kiosk oder zum Briefkasten mehr: Mit der nd-App bekommen Sie Ihre Zeitung bequem aufs Smartphone oder Tablet. Unabhängig vom Zeitungszusteller oder der Post. Damit sparen Sie nicht nur Papier, sondern auch Zeit und Geld!

- Schnell: Schon um 22 Uhr wissen, was in der Zeitung von morgen steht.
- Bequem: Zeitung einmal downloaden. Jederzeit lesen – auch offline.
- Mobil: In der Bahn, im Büro oder im Park – mit der nd-App sind Sie immer gut informiert.

Digital, günstig, fair: Mit dem nd-App Mini-Abo für nur 5€ für 2 Monate. Jetzt testen!



Am besten gleich heute bestellen:

(030) 29 78 18 00

neues-deutschland.de/abo

neues deutschland
DRUCK VON LINKS

!/?/quer gedacht
von Eva Lenn

Revolution?

»25 Jahre friedliche Revolution!« – diesem Schlagwort dienen z. T. Journalisten, Fernsehsendungen, Podiumsdiskussionen, obwohl die meisten ihrer Akteure selbst selten dabei gewesen waren. Das Wort von der »friedlichen Revolution« prägten im Herbst '89 jene Menschen, die mit den Demonstrationen begonnen hatten. Sie wollten die Entmachtung der herrschenden alten Männer der DDR, die jeden Blick für die tatsächliche Lage der Bevölkerung verloren hatten und die positiven sozialen und kulturellen Ziele, die im Begriff des

Sozialismus enthalten sind, ver-raten hatten. Und sie wollten eine bessere, demokratische und wirtschaftlich blühende DDR. Das wäre ein Umsturz des Staates sowie eine Umwälzung der gesellschaftlichen ökonomischen und kulturellen Verhältnisse der DDR gewesen. Dem entsprachen die Losungen auf den Demos: »Für allgemeine, freie, demokratische Wahlen!«, »Für Meinungsfreiheit und Pressefreiheit!«, »Für Reisefreiheit!«. Seltener erschien die Forderung: »VE-Betriebe aus staatlicher in Volkes Hand!«. Gab es aber ein Transparent mit der Aufschrift: »VE-Betriebe in Kapitalistenhand?« Nein, das wollten die Demonstranten nicht. Aber sie hatten sich auch kaum Gedanken gemacht über die ökonomische Grundlage der neuen Gesellschaft, die geschaf-

fen werden sollte. Einige Wochen lang tauchte das Gerücht auf, die Arbeiter könnten Anteile an ihren Betrieben erwerben. Doch spätestens nach der Volkskammerwahl im März 1990 war diese Forderung gegenstandslos geworden. Denn die meisten Menschen wollten »Keine Experimente!«, wie viele Plakate vor allem ca. ab November 1989 forderten. Sie wünschten den Anschluss der DDR an die BRD – und so geschah es dann auch nach der Wahl – mit allen positiven und auch negativen Eigenschaften der BRD, die sie erst später kennenlernten.

Es war also keine Revolution im Sinne einer Erneuerung der Gesellschaft, sondern nur ein Staatsumsturz – allerdings ohne Blutvergießen auf beiden Seiten – und das ist eine Leistung.



Plötzlich wieder da!

Gestrüpp und Gesträuch fielen den Sägen zum Opfer, und so war unerwartet der Blick frei auf obige Figuren. Fast ein Geheimnis, denn die Anwohner an der Leipziger Tele-mannstraße können sich keinen Reim auf die Schönen machen. Vielleicht Sie? Foto: Eiltzer

Das große

Hallo...

Wenn ein Dreijähriger die Oma besucht, was sagt er zur Begrüßung? Natürlich »Hallo«. Er spricht nach, was er immer von den Erwachsenen hört. Er wächst in unser Hallo-Zeitalter hinein. Im Treppenhaus sagt es

der Wohnungsnachbar, die Kindergärtnerin nicht anders, auch die Bäckersfrau. Es ist unvermeidlich, wenn der Arzt ans Krankenbett tritt. Der Gastwirt schiebt mit diesem Wort das Bier über den Tresen. Die Sportfreunde im Umkleideraum kennen kein anderes Ankunfts-signal. Niemand erwartet etwas anderes.

So war ich neulich bei einer Wanderung in den Alpen regelrecht ver-dutzt, als ein entgegenkommender Wanderer mir im einheimischen Tonfall zurief »Grüß Gott!«. Mit der

Aufforderung konnte ich im ersten Moment nichts anfangen und habe nur gestottert »Ja, danke«. Aber bald hatte ich mich daran gewöhnt, als ich merkte, dass sich meine mittel-deutschen Landsleute in den Bergen auch gern in breitem sächsisch mit dieser Aufforderung melden. So schnell kann es gehen mit der Umstellung. Aber zurück aus der Höhenluft an die Pleiße war es wieder immer und überall da, das maul-faule und flache »Hallo«. Gern auch modisch weltläufig: »Hällou«.

Ich erinnere mich: Wenn wir uns früher beim Pilzesammeln aus den Augen verloren hatten, riefen wir laut mehrmals »Hallo«. Da hatte der Ruf noch einen suchenden Sinn. Da wäre »Grüß Gott« sachlich und akustisch unpassend gewesen, selbst in den Bergen. Heute sagen wir immer »Hallo«, obwohl wir niemand suchen, er steht ja vor uns. Wir werden den Verlegenheitsgruß wohl nicht mehr los. Na, dann: Hallo, Grüß Gott!

Heinrich Wolf

Eine »E-Mail-Diät« hat der Chemiekonzern BASF seinen Angestellten verordnet, um die zum Bersten gefüllten Posteingangsfächer zu »verschlanke«.

NA-Agenturen am 20. September

Das Schreiben und Absenden einer E-Mail mag nur halb so viel Zeit in Anspruch nehmen (oder noch weniger) wie ein herkömmlicher Brief. Wenn jedoch die Menge der versendeten E-Mails der vor ihrer Einführung geschriebenen Briefe deutlich übersteigt, so ergibt sich für die Verfasser ein erheblich größerer zeitlicher Aufwand als zuvor.

ND am 22. September

Die »Piraten-Partei« besaß zu wenige Kader und zu viele Individualisten mit schlechten Umgangsformen.

TAZ am 23. September

Die Stadt Leipzig sucht dringend nach Immobilien, die sich zur An-

mietung als Wohnraum für Asyl-suchende und Geduldete mit der Möglichkeit des Sofortbezuges eignen. Die Objekte sollten innerhalb des Stadtgebiets gelegen sein und Kapazitäten von 50 bis 150 Plätzen aufweisen.

LVZ am 23. September

FUNDSACHEN

Johanna Klink aus Oschatz ist deutsche Meisterin – im Altwerden. Die 111-Jährige gilt jetzt als älteste Frau Deutschlands. Am Sonntag ist die bisherige Spitzenreiterin Frieda Szwillus im Alter von 112 Jahren friedlich eingeschlafen.

LVZ am 25. September

Vielen Amerikanern gilt Jimmy Carter heute als bester Ex-Präsident der USA. Er war Gegner des

Irakkriegs, forderte die Schließung von Guantanamo und bezeichnete die Enthüllungen Snowdens als nützlich.

ND am 1. Oktober

Zwischen den mörderischen Taten der Gotteskrieger und dem rasenden Stillstand des Turbokapitalismus leben wir wie gelähmt vor uns hin. (...) Wenn man niemandem mehr vertrauen kann, ist ein sicheres Ende etwas, an das man sich halten kann. Und doch sollte man nicht vergessen, dass es in den Bildern ökonomische, politische und militärische Interessen gibt.

WZ »der freitag« am 2. Oktober

Gibt es einen Grund, dass wir Deutschen so gnädig darin wegkommen, was unser Tun in Polen über die Jahrhunderte angeht? Fragt DAS MAGAZIN im Oktober

Entdeckt von Siegfried Kahl



WEISHEITEN
von Reinhard Lochner

Unter Politikern sind die mit zwei Zungen ebenso auffällig wie unter anderen Menschen die mit zwei Beinen.

Die subtilste Form der Freiheitsberaubung besteht zweifellos darin, einem unbescholtenen Menschen ein politisches Amt zu geben.

